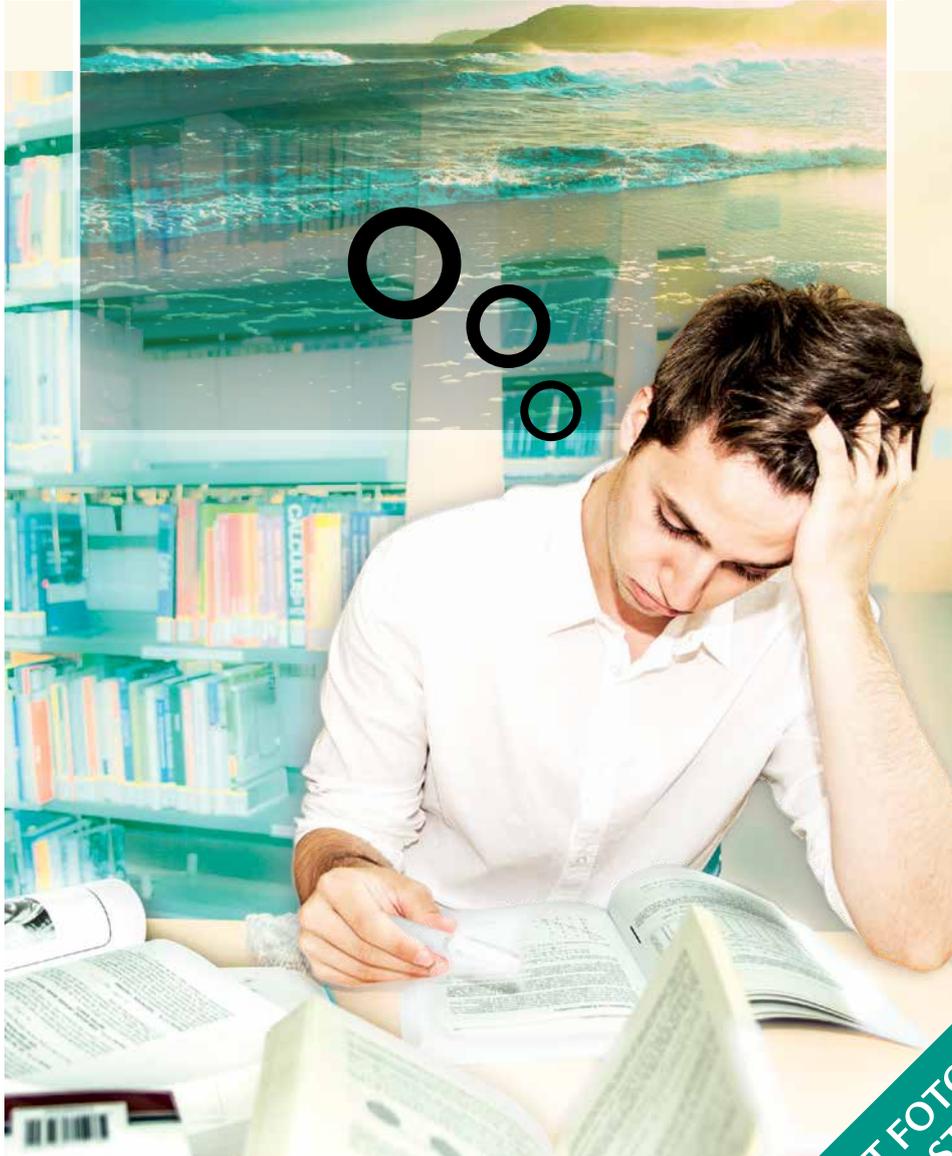


BEFORE SUMMER BREAK



Zeitung des Verbands der Studierenden an der ETH

MIT FOTO-
LOVE-STORY

Grösser als
der Ozean

MEERESKLANG

*Die be(un)rubigende
Wirkung von Walgesang*

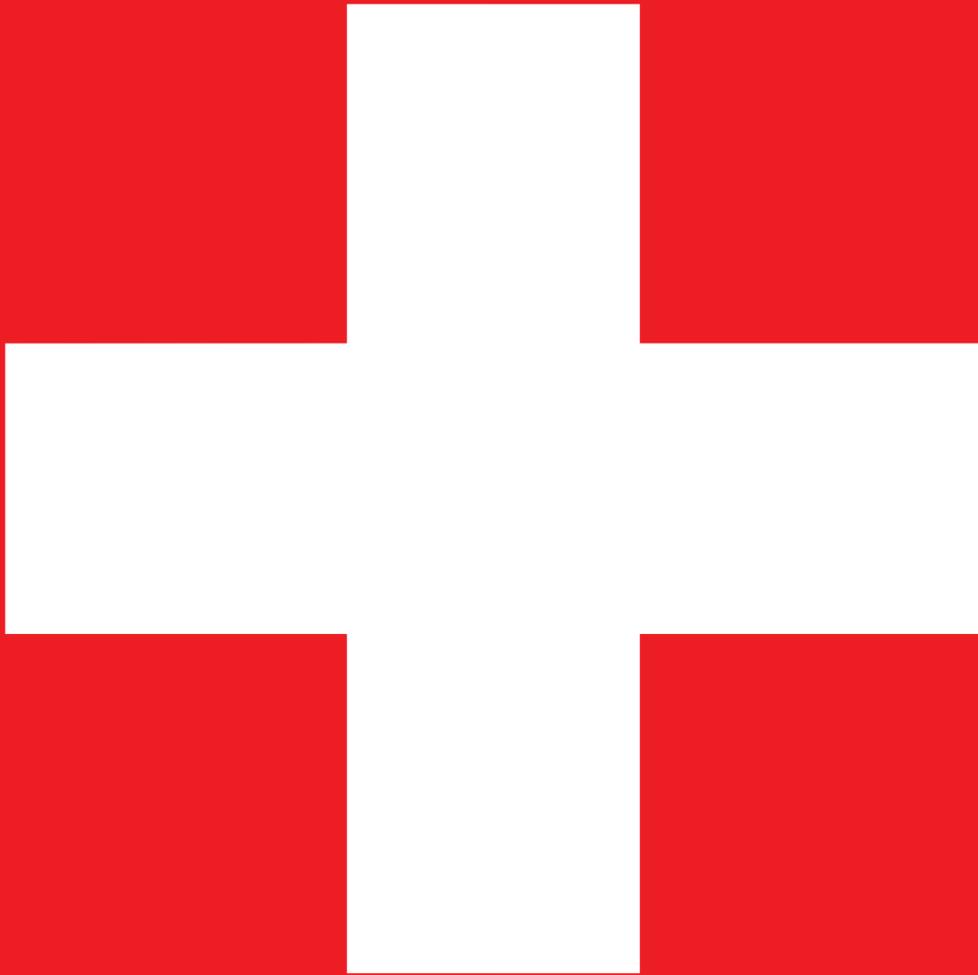
MENSCH UND MEER

Eine besondere Beziehung

AHOI SCHWIIZ!

*Zu Besuch beim Schweizer
Seeschiffahrtsamt*

Bringen Sie Ihre Pluspunkte ein.



Die Schweiz, unser Unternehmen.
www.stelle.admin.ch



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

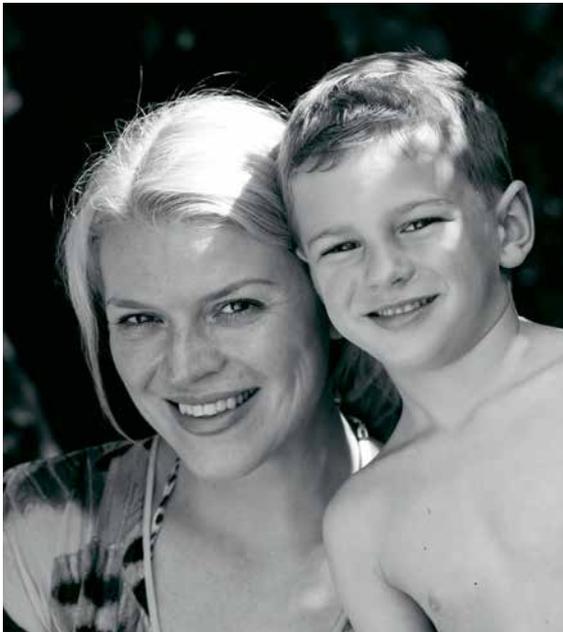


BILD: STUDIO INSTANT FORT, JUAN LES PINS

EDITORIAL

Mehr Meer

Liebe ETH-Studierende,

«Grösser als der Ozean»? Das ist schon eine ungeheure Kategorie. Deswegen setzen wir diese Metapher eigentlich nur für die Beschreibung von Dingen ein, die sich sonst kaum angemessen in Worte fassen lassen: Liebe zum Beispiel, Freiheit oder auch – ungeheure Datenmengen.

Fakt ist: Das uralte Meer, der Ozean, die See – sie können uns so viel(erlei) bedeuten, dass die salzige Gischt uns in diesem Sommer-Spezial-Polykum nur so entgegenbrandet: Um die Weiten des Wattenmeeres zu ergründen, bricht unser Autor Hannes Hübner mit dem Zug von Zürich an die deutsche Nordseeküste auf – und kehrt mit Bildern und Eindrücken vom «Blanken Hans» und den Halligen zurück, die nicht nur den Horizont grenzenlos erscheinen lassen (Seiten 16–21).

Erklärt uns Juliana Troch wiederum, was das Meer für uns (nicht) zum sonnigen Sehnsuchtsort macht (Seiten 25–27), liesse sich Barbara Lussi lieber von Walgesang in die spannende Unterwasserwelt mitnehmen – würde sie beim akustischen Selbstversuch nicht die ein oder andere ernüchternde Entdeckung machen (Seiten 12–13).

Und ganz in der Mitte dieser Ausgabe erwartet euch nicht nur eine Polykum-Neuheit, sondern auch ein wahres «Me(e)hr der Gefühle»: Unsere Foto-Love-Story schickt euch mit einem emotionalen Wechselbad in die Sommerpause. Lasst euch von der Welle davontragen und taucht in unsere «Meer»-Ausgabe ein!

Julia Fauth

Redaktionsleitung Polykum
julia.fauth@polykum.ethz.ch

VSETH

Prärikolumne 4
Zehn Dinge

VSS-Kolumne 5
«Mich kümmert, was hier passiert»

PapperlaPub 5
Bier und Meer – was will man mehr?

[project21] 7
Meer denn je

MR-Ankündigung 8
Save the date

5 Bierkulturförderung



CAMPUS

Verrückte Wissenschaft 9
Pazifik statt Badewanne

Find ich geil, weil... 9
(Nach-)Mitternachtssnack

Mensa mal anders 10
Uni goes Brunch!

10 Samstagsschmaus



DOSSIER: MEER

Meeresklang 12
Walgesang zum Glück

Für den Fall der Fälle 15
Schweizerisches Seeschiffahrtsamt

Inselglück 16
Amrum, Hallig Hooge und der «Blanke Hans»

City vs. Countryside 22
I need Vitamin Sea

Mensch und Meer 25
Sehnsucht nach mehr Meer

16 An der Nordseeküste



EXTRAS

Plattenteller 30
ENO: From the Lower Earth and Ocean

Kulturtipp 31
«Archipel Google: Big Dada Revue»

Kurzgeschichte/Horoskop 34
Meerklang & Nach der Uni, endlich Juni!

Kruxerei 35
Der neueste Fall der drei Sonderzeichen

31 Internet & Neoliberalismus



PRÄSIKOLUMNE

Zehn Dinge



BILD: ZVG/ETH

Thomas Gumbsch

Liebe Mitstudierende,

Die Sommerferien stehen an und da ist es schon, das komische Gefühl im Bauch: Einerseits sollte man schon anfangen zu lernen, andererseits sind die Prüfungen noch so weit weg, dass man sich zum Lernen nicht motivieren kann. Was kommt also gelegener als ein cooler Vorschlag, wie ihr euch vom Lernen ablenken könnt?! Das ist der Vorschlag: Stellt eine Liste von genau zehn Dingen auf, die ihr bis zum Ende eurer Studienzeit noch erleben wollt! Dabei ist es nicht schlimm, wenn ihr manches davon bereits ausprobiert habt. Es geht darum, was *euch* wichtig ist. Hier ist meine Liste:

Ich plane...

- ... ein Schriftstück zu produzieren, das mir wirklich am Herzen liegt. Etwas, das original von mir ist und für das ich brenne. Und dann fasse ich es einem Laien in drei Sätzen so zusammen, dass er oder sie es versteht.
- ... auf eine Party zu gehen, bei der ich niemanden kenne.
- ... einem Interessierten eine Führung durch die ETH zu geben (und dafür im Vorfeld coole Facts über die ETH oder den VSETH herauszufinden).
- ... mindestens einmal für oder gegen etwas zu protestieren.
- ... etwas Verbotenes auf dem Campus zu tun.
- ... vom Studium her ins Ausland zu gehen. Entweder für ein Mobilitätssemester, für ein Praktikum oder für eine Semesterarbeit.
- ... mich mindestens einmal mit einem Professor zu betrinken.
- ... in eine Situation zu geraten, in der der ganze Hörsaal über mich lacht. Entweder weil ich eine richtig blöde Frage stelle oder weil ich etwas Peinliches mache.
- ... jemanden zu daten, der absolut nicht zu mir passt – mit dem Ziel, etwas über mich zu lernen oder positiv überrascht zu werden.
- ... mich einmal zu überschätzen. So zum Beispiel, dass ich mir einen Prüfungsplan oder eine Herausforderung gebe, der ich absolut nicht gewachsen bin und deswegen aufgabe oder komplett versage.

Und was plant ihr?

Euer Thomas

Thomas Gumbsch kam nach seinem Abitur und einem sozialen Zwischenjahr in Deutschland 2010 an die ETH, um sein Physikstudium zu beginnen. Mittlerweile steht er kurz vor seiner Masterarbeit.

«Mich kümmert, was hier passiert»

Fast ein Jahr Mitarbeit im Verband der Schweizer Studierendenschaften (VSS) liegt hinter unserem Kolumnisten. Hier zieht er Bilanz:
Engagierte Studierende sind für eine gute Hochschule unverzichtbar.

VON Hermann Blum

Ein grosser Teil meiner Arbeit im letzten Jahr war die Kampagne zur Stipendieninitiative. In deren Rahmen haben wir es tatsächlich geschafft, eine schweizweite Diskussion über das Stipendienwesen zu führen. In den Zeitungsartikeln kurz vor Ende der Abstimmung am 14. Juni zeigt sich, dass unsere inhaltlichen Argumente überzeugen. Das Schweizer Stipendienwesen muss vereinheitlicht werden, daran zweifelt auch der Bundesrat nicht (mehr).

Für mich war vor allem die Kommunikation während der Kampagne spannend. Die Inhalte waren klar, über diese mussten wir uns nicht streiten. Die Herausforderung bestand darin, wie man auf negative Artikel reagiert, wie schnell man Leserbriefe schreibt, und wie man provozierende Fragen geschickt beantwortet. Es war nicht immer entscheidend, was wir gesagt haben, entscheidender war oftmals, wie wir diese Argumente platzierten.

In studentischen Organisationen kommt man unglaublich schnell zu so anspruchsvollen Aufgaben. Zum VSS bin ich gekommen, nachdem ich mich ein Jahr lang im besten Fachverein an der ETH engagiert hatte: dem AMIV. Dann hab ich im VSS auf einmal Sitzungen mit Mitarbeitern geleitet, Interviews geführt und Verträge mit Akkreditierungsagenturen ausgehandelt. Ähnliche Aufgaben warten natürlich auch auf Engagierte im VSETH oder Organisationen von Berufsmessen.

Wenn die ETH versucht, uns Studierende im kritischen Denken, im Argumentieren und in Teamfähigkeit zu trainieren, dann sind die Fachschaften, Kommissionen und die zahlreichen weiteren studentischen Gruppen das beste Trainingsfeld.

Durch studentisches Engagement werden all diese Fähigkeiten geübt und verbessert. Meiner Meinung nach kann das Studium mit solch einem Engagement – sei es im studentischen Elektroniklabor, in der Hochschulpolitik oder beim Uni-Poly-Ruderwettkampf – nur besser werden. Nicht nur das: Beide Bereiche sind untrennbar miteinander verbunden. Wer über Critical Thinking nachdenkt und Berufsfähigkeit fördern möchte, der sollte zuerst Freiwilligenarbeit in sein eigenes Studium integrieren und auch andere Leute dazu animieren.

Nationaler Dachverband oder Freiluftkino

Oftmals wurde ich als VSS-Vertreter gefragt, wozu es denn jetzt einen nationalen Dachverband brauche. Haben Studis nicht viel mehr davon, wenn die FLiK ein Freiluftkino organisiert? Sollten wir unser Geld nicht vielmehr für Wohnheime und bessere Sporthallen ausgeben?

Die Arbeit des VSS ist meist nicht so sichtbar wie eine riesige Leinwand auf dem Campus. Dennoch ist sie da: Zur Jahreswende konnten wir im neuen Universitätsgesetz beispielsweise die Notwendigkeit von Fachschaften und Kommissionen besser verankern. Wir arbeiten mit dem Bundesministerium zusammen, um solche Organisationen in den neu gegründeten Fachhochschulen aufzubauen. Als der VSUZH gegründet wurde, haben wir geholfen, den Verein mit Statuten und allem Drum und Dran aufzustellen. An der ETH hat der VSS geholfen, gegen die Studiengebührenerhöhung zu kämpfen, dasselbe passiert im Moment in Basel. Im letzten Jahr ist eine Delegation nach Brüssel gefahren, um zusammen mit den Universitäten den Erasmus-Austausch zu retten.

Studierende und Hochschulleitung auf Augenhöhe

Die Arbeit des VSS und der politischen Teile des VSETH steht für mich vor allem dafür: für grosse Innovation in den letzten zwanzig Jahren. Studierende sind an der Hochschule «full partners». Der VSETH-Präsident kann auf Augenhöhe mit der Schulleitung der ETH sprechen. Studierende gestalten ihre Hochschulen aktiv mit. Die ETH-Stores gehören beispielsweise zu mehr Anteilen den Studierenden als der ETH. Studierende, die Sitzstreiks in Hörsälen veranstalten, gehören deshalb der Vergangenheit an – wir können uns früher einbringen. Und wenn alle Hochschulrektoren der Schweiz zusammenkommen, dann sitzt auch Ivan vom VSS in der Runde und gibt seinen Senf dazu.

Der VSS ist ein notwendiger Teil eines neuen studentischen Selbstverständnisses, das lauten könnte: «Ich bin nicht Kunde meiner Hochschule. Ich verbringe einen Teil meines Lebens hier, manchmal Tag und Nacht. Deswegen kümmert mich, was hier passiert. Ich sage meine Meinung und werde gehört.»

Hermann Blum studiert im sechsten Semester Elektrotechnik und Informationstechnologie. Er ist seit September 2014 Vorstand im Verband der Schweizer Studierendenschaften. An dieser Stelle berichtet Hermann Blum zum letzten Mal über seine Arbeit. Im nächsten Semester wird ihn Melanie Gut ablösen.

Bier und Meer – was will man mehr?

Free beer, topless prostitutes, and false advertising since 2010!

VON Lukas Widmer



Jeden Mittwoch öffnet das PapperlaPub während des Semesters im ABBsolut (CAB) von 18:00 bis 24:00 Uhr seine Tore. Die Bar wird von einigen motivierten und top-ausgebildeten Studenten aus verschiedensten Departementen geführt. Ziel ist, die Bierkultur (mittlerweile aber auch die Whisky-Kultur!) an der ETH zu fördern. Dies ist natürlich nur mit studentischen Preisen und hochkompetenter Bedienung möglich, worauf sehr viel Wert gelegt wird. Das Pub wurde 2010 gegründet und die, die jetzt eins und eins zusammenzählen können (oder 2015 minus 2010), wissen, dass das Pub dieses Jahr fünf Jahre alt wird. Dafür sind natürlich schon einige Events geplant – der Auftakt wird bereits nach Semesterende stattfinden. Zu Beginn der vorlesungsfreien Zeit wird das PapperlaPub seine Tore öffnen für das Ferienpub.

Bierkulturförderung für alle

Im Allgemeinen kann man über das Pub sagen, dass hier jeder findet, was er sucht: Für die einen ist es ein Ort, um nach einem langen Tag zu entspannen, die anderen messen sich am Töggelikasten mit anderen Studenten; wieder andere wollen bei einem Bier neue Leute kennenlernen, andere nutzen das Pub, um eine Sitzung abzuhalten oder einfach, um «das Bier danach» zu geniessen. Das Pub führt regelmässig mit anderen Kommissionen Events durch oder organisiert selbst spezielle Anlässe. Dies auch, weil die Helfer die Möglichkeit haben, nahezu jeden Traum zu verwirklichen – sei es die Ergänzung des Biersortiments oder die Etablierung neuer Getränke.

Natürlich geht es in diesem Artikel unter anderem darum, billige Propaganda für das PapperlaPub zu machen, sodass wir neue Kunden, aber auch neue Helfer

rekrutieren können, aber wir wollen unser Hauptziel, die Bierkulturförderung, nicht ausser Acht lassen, und kombinieren dieses darum mit dem Thema dieser Ausgabe: Meer.

Gehopft und gebraut

Das Bier, das wohl am stärksten durch das Meer beeinflusst wurde, ist das *India Pale Ale* (IPA). Dieses hat sich nämlich genau wegen des Meeres über die Zeit stark verändert: Das Pale Ale war zu Beginn, Anfang des 18. Jahrhunderts, ein leicht gehopftes Bier mit hellen Malzen. Im 19. Jahrhundert veränderte es sich jedoch, als Bier in die britischen Kolonien geliefert werden musste. Wegen der langen Überfahrt und kaum vorhandener Kühlmöglichkeiten musste das Bier resistent gemacht werden. Um dies zu erreichen, wurde es stärker gehopft und auf einen höheren Alkoholgehalt gebraut. Ursprünglich war die Idee, es vor Ort dann 1:1 mit Wasser zu mischen, um den Alkoholgehalt wieder zu senken. Dies wurde jedoch bald nicht mehr gemacht, da starkes Bier unter den Kolonialtruppen offensichtlich sehr erwünscht war. Dadurch wurde das Pale Ale zum heutigen IPA. Eine ähnliche Geschichte hat auch zur Entwicklung des *Russian Imperial Stouts*, dem König der Bierstile, geführt: In jenem Falle musste das Bier über das baltische Meer nach Russland an den Hof von Katharina II. geschifft und daher gefrierresistent gemacht werden. Darum reicht der Alkoholgehalt von Imperial Stouts bis an die 15 Prozent heran.

Mach mit: auf, neben oder am besten hinter der Bar! Wolltest du schon immer mal in einer Bar arbeiten und dabei noch etwas über Bier und Whisky lernen? Dann komm an einem Mittwoch einfach mal ins ABBsolut im CAB oder schreib uns eine Mail. vorstand@papperlapub.ethz.ch

Meer denn je

Was ist genug und was zu viel? Was kommt mit und was bleibt zu Haus?
Und vor allem: Was bleibt vom Sommerurlaub in Erinnerung...?

VON Flora Märki UND Simon Wahl

Um zum Meer zu reisen, muss man woanders sein als schon am Meer. Hier zum Beispiel – im grauen Alltag. Ohne Wasser und ohne Rauschen. Ohne Zeit und ohne Sonne – ohne Meer. Oh, wie brauchen wir das Meer, gerade im Sommer! Vielleicht wird «Sommerglück» sogar durchs Meer definiert.

Für den Weg hin zum Meer (und an die Sonne) nehmen wir ein paar Sachen mit. Aber hauptsächlich nehmen wir sie für die Zeit dort mit – damit diese möglichst gefüllt ist. Mit Dingen, die wir brauchen. Wir haben sie ja schon hier gebraucht, klar dass das am Meer nicht anders sein wird. Alles, was wir haben, brauchen wir. Wir sollten es mitnehmen. Da wir das Meer so nötig haben, sollten wir uns vielleicht sogar Gedanken machen, das Meer mitzunehmen, zumindest einen Teil davon!

Erst nachdem wir wieder hier sitzen – im Herbst und Alltag –, stellt sich die Frage, wie es denn nun wirklich gewesen ist. Wie sich das Bad im Meer angefühlt hat. Bei all dem Überfluss an mitgenommenen Dingen ist das Gefühl vom Meer ganz untergegangen! Eine Befreiung vom Überfluss scheint hierzulande schwierig zu sein. Warum nicht weniger – und dafür das Meer geniessen?

Das Meer an sich ist deshalb ja nicht zu verschmähen! Nur auf das bewusste Bad darin kommt es an. So empfiehlt es sich, mit weniger zum Meer zu reisen – natürlich mit dem Zug, Velo oder Einrad. Gemütlich und aktiv, bewusst und selbstdenkend. Dafür sollten sich sogar jene ETH-Studentinnen und -Studenten Zeit nehmen, denen der Sommer wegen der Prüfungen knapp erscheint. Vielleicht bekommt man nur so... Meer denn je.

[project21] ist ein studentischer Verein und eine anerkannte Organisation des VSETH und VSUZH. Im schwammigen Bereich der Nachhaltigkeit, bei Gedanken zu Suffizienz und in Sachen selbstbestimmtes Gestalten des Studienalltags sind wir eine Plattform für Austausch und ein Brutkasten für Ideen – auch solche, die zu neuen kleinen Projekten führen! Wir veranstalten an der ETH jährlich unter anderem die Nachhaltigkeitswoche und sind institutionelle Eltern von verschiedenen Projekten wie «TheAlternative», dem «Velo-Link», der «Energie-WG», der «Zeittauschbörse» und «myclimate». Wir freuen uns über Gleich- und Andersdenkende! Mehr und aktuelle Infos auf: www.project21.ch

Didaktische Weiterbildung für Deine Dozierenden?

Studentinnen und Studenten sind dafür da, die kritischen Fragen zu stellen. Werde auch Du aktiv!

Hauptsache selber denken:

Ob Engagement im Nachhaltigkeitsverein [project21], Hochschulpolitik im VSETH, Aktionen in Deinem Fachverein oder Engagement in vielen anderen studentischen Organisationen und Vereinen. Auch die Angebote im Rahmen der Critical Thinking Initiative wie zum Beispiel die ETH Woche im September, laden dazu ein.

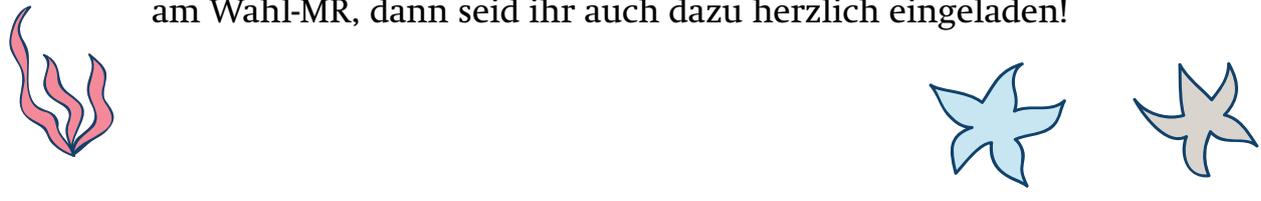
Suffizienz stellt die Frage, ob man auch mit weniger glücklich sein kann. Es geht darum, sich auf das zu beschränken, was verantwortet und bewältigt werden kann. Dies bedeutet keinen verkrampften Verzicht auf Luxusgüter (oder das Meer), sondern den bewussten Umgang damit. Unsere Gesellschaft, so scheint es, stösst an vielen Ecken und Enden nicht nur an ökologische, sondern auch an soziale und psychologische Grenzen. Ein achtsames Leben des Alltags im Sinne der Suffizienz kann hier eine Befreiung auf vielen Ebenen mit sich bringen.



Ankündigung des nächsten Mitgliederrats



Save the date: Der nächste Mitgliederrat des VSETH tagt am 21.9.2015 um 18:00 Uhr. Der Mitgliederrat ist das höchste Organ des VSETH und ist befugt, über alle Belange des Verbandes zu entscheiden. Der nächste Mitgliederrat wird «Wahl-Mitgliederrat» genannt, weil an diesem der VSETH-Vorstand für das Jahr 15/16 bestimmt wird. Wenn ihr Interesse habt, euch für den VSETH einzusetzen und im Vorstand mitzuentcheiden, dann meldet euch unter hallo@vseth.ethz.ch. Wenn ihr für euren Fachverein mitbestimmen möchtet oder einfach als Gast dabei sein wollt am Wahl-MR, dann seid ihr auch dazu herzlich eingeladen!



Impressum

Herausgeber: VSETH, Verband der Studierenden an der ETH, Universitätstrasse 6, ETH Zentrum CAB, 8092 Zürich, Tel. 044 632 42 98, Mail: vseth@vseth.ethz.ch, Link: vseth.ethz.ch

Redaktion: Polykum, Zeitung des VSETH, Universitätstrasse 6, ETH Zentrum CAB, 8092 Zürich, Tel. 044 632 56 94, Mail: redaktion@polykum.ethz.ch, Link: www.polykum.ch

Redaktionsleitung: Julia Fauth (jf)

Redaktion: Barbara Lussi (bl), Hannes Hübner (hh), Dominik Roth (dr), Philipp Gautschi (pg), Shilpi Singh (si), Philipp Pauli (pp), Robin Bloch (rb), Sabrina Hüttermann (sh), Juliana Troch (jt), Torben Halbe (th), Xenia Klaus (xk), Sebastian Wagner (sw), die drei Sonderzeichen

Titelbilder: Hannes Hübner

Lektorat: Barbara Lussi

Comic: Thom Grüninger

Layout/Gestaltung: Tessa Ruppert

Administration: Barbara Lussi, Tel. 044 632 57 53, info@polykum.ethz.ch

Wettbewerbe und Verlosungen: Die Gewinner werden per E-Mail benachrichtigt. Der

Rechtsweg ist ausgeschlossen. Über den Wettbewerb wird keine Korrespondenz geführt. Die Mitarbeiter und deren Partner sind von Wettbewerben und Verlosungen ausgeschlossen.

Adressänderungen: Adressänderungen können selbstständig unter www.adressen.ethz.ch vorgenommen werden. Sollte kein Postversand mehr erwünscht sein, kann dies ebenso unter www.adressen.ethz.ch angegeben werden (Versendungen > per Post an: keine Postzustellung).

Anzeigenmarketing: Zürichsee Werbe AG, Seestrasse 86, 8712 Stäfa, Tel. 044 928 56 11, Fax 044 9288 56 00, polykum@zs-werbeag.ch

Druck: Vogt-Schild Druck AG, Derendingen

Auflage: Druckauflage 17 513 Exemplare, Mitgliederauflage 17 229 Exemplare (WEMF bestätigt 2014). Das Polykum erscheint 9-mal jährlich.

Leserbriefe: Das Polykum-Team freut sich über Anregungen, Kritik und Lob. Kürzere Leserbriefe haben eine grössere Chance veröffentlicht zu werden. Die Redaktion behält sich vor, Kürzungen vorzunehmen. Mail: redaktion@polykum.ethz.ch

Wanted: Schreibtalente für die Polykum-Redaktion gesucht! Hast du bereits erste

journalistische Erfahrungen gesammelt und möchtest du dein Taschengeld mit Schreiben aufbessern? Dann fehlst genau du in unserem kreativen Team!
Bewerbungen an: julia.fauth@polykum.ethz.ch

printed in
switzerland





VERRÜCKTE WISSENSCHAFT

Pazifik statt Badewanne

TEXT VON **Juliana Troch** ILLUSTRATION VON **Tessy Ruppert**

Badeenten im Dienste der Wissenschaft: Vor 23 Jahren gehen mitten im Pazifik 29 000 Gummitiere im Sturm über Bord. Wissenschaftler spüren ihnen nach und rekonstruieren aus den Fundorten mithilfe von Computermodellierungen Meeresströmungen.

Ganze fünf Container mit Badetieren – darunter gelbe Enten, rote Biber, grüne Frösche und blaue Schildkröten – rutschen in einer stürmischen Nacht im Januar 1992 vom Frachter, der sie von Hong Kong nach Seattle bringen soll. Fast ein Vierteljahrhundert verbringen einige von ihnen auf See, getrieben von Wind und Wellen.

Für den Ozeanographen Curtis Ebbesmeyer aus Seattle war der Unglücksfall das grosse Glück: Normalerweise werden im Rahmen von wissenschaftlichen Studien nämlich nur einige Hundert «Drifter» abgesetzt, die vom Oberflächenwasser mitgeschwemmt werden. Meistens werden nur wenige Prozent von diesen schwimmenden Studienobjekten wiedergefunden. Hier hatten er und sein Team nun auf einen Schlag ein ganzes Geschwader von Messstationen zur Verfügung.

Ein Dreivierteljahr nach dem Unglück wird die erste gelbe Ente in Alaska gefunden, 3 200 Kilometer vom Unglücksort entfernt. Zwei Drittel der Tiere scheinen vom Unglücksort direkt nach Süden geschwommen zu sein, schaffen es bis nach Hawaii, Indonesien und Südamerika. Das restliche Drittel wählt die nördliche Route, treibt durch die Beringstrasse in die Arktis und von dort, eingefroren im Packeis, bis in den Atlantik. Von Sonne, Eis und Salzwasser sind die Enten inzwischen weiss. An Grönland und Island vorbei erreicht der ungewöhnliche Schwarm 2003 die Gewässer Neuenglands, bevor er in die Fänge des Golfstroms gerät und Richtung England und Irland schwimmt. Die Plastiktiere, die hier angespült werden, haben eine Reise von 35 000 Kilometern hinter sich.

Mithilfe der Entenfunde konnten die Wissenschaftler ihre Strömungsberechnungen und Modelle verfeinern. Neue Erkenntnisse kamen auch daher, dass die Tiere hoch aufschwammen und daher windanfällig waren – ganz im Gegensatz zum vorherigen Forschungsobjekt von Ebbesmeyer: der Inhalt von vier Containern mit Nike-Schuhen.

FIND ICH GEIL, WEIL...

(Nach-)Mitternachtssnack

VON **Barbara Lussi**

Ich weiss nicht, welches Gesetz da greift und auch nicht, ob's ein biologisches oder ein biorhythmisches ist oder ob ich mir – als Vielfrass, der ich bin – selbst nur einreden will, dass da entscheidendere Kräfte wirken als pure Lust, aber Fakt ist: Nach Mitternacht schmeckt alles besser denn je. Das gilt für (Nach-)Mitternachtssnacks, die nüchtern geschmiert, gekocht oder angerührt werden wie für bierseilige Spontansnackkäufe: Heimische Schinkensahnespätzli oder milchgedippte Schokokekse sind so geil wie das Long Chicken Menu Medium oder der Döner to go. Und ja: «Kalorienreich» liegt in der Natur vom Mitternachtssnack.

Schön ist am (Nach-)Mitternachtssnack auch das: Nie isst man mit besserem Gewissen – ganz ohne Selbstvorwurf und Sportschlachtplan für den Tag danach. Weil man den Snack ja braucht: weil's sich mit Magenknurren kaum schlafen lässt (viel wohliger gehen frisch gefüllte als leere Bäuchlein ins Bett!) oder weil's schade wär, wär man am Morgen

verkatert (also ran an Konter-Fett und -Kohlenhydrate!). Ich weiss um die Schönheit und Wohltat von (Nach-)Mitternachtssnacks, seit ich oft genug so lang wach bin und mich keine elterlich-fürsorgliche Strenge mehr bremst, wenn ich barfuss vor dem Kühlschrank steh («Hetsch ebbe doch meh vom Gmües-Chueche müesse ässä!»). Kurzum: Richtig zelebrieren kann ich (Nach-)Mitternachtssnacks erst, seit ich nicht mehr zu Hause wohne.

Hat sich mein ertapptes sechzehnjähriges Ich, schwankend zwischen Scham und Trotz, wieder ins Bett verzogen (nur um dreissig Minuten später abermals rauszuschleichen, weil der Magen weiterknurrte), gönne ich meinem Magen heute, was er um eins, zwei oder vier Uhr nachts braucht – auch weil ich heute weiss, dass meine Eltern im Unrecht waren. Es gibt nichts zu mosern gegen Mitternachtssnacks: Warum wohl sind Kühlschränke beleuchtet...? ■

Uni goes Brunch!

Jeden Samstag im Semester wartet die Mensa der Universität Zürich anscheinend mit einem famosen Brunch-Buffer auf. Unser Autor liess sich nicht lange bitten, dem nachzugehen...

VON Lukas Feldhaus

Was ist es nicht für ein herrliches Gefühl, morgens aufzuwachen und zu wissen, dass etwas kulinarisch Grossartiges vor einem liegt! Mein Ziel: der Brunch an der Uni Zürich. Mit der schönen Aussicht, allen ETH-Studis von einer grossen Auswahl an Köstlichkeiten berichten zu können, heisst es: Ran ans Buffet!

Die Tische sind mit leuchtend grünen Läufern gedeckt, ein fröhliches, aber ruhiges Stimmengewirr tönt von überall her, und vom Buffet duftet und strahlt schon das verlockende und ersehnte Frühstück rüber. Samstagmorgen: Die Sonne lacht leider nicht so richtig, aber der Anblick der feinen Speisen versüsst einem dennoch den Tag. Ich und mein Kollege bezahlen die in ganz Zürich sicher ungeschlagenen 17 Franken pro Person, die uns beiden Obst, Rührei, Bacon, Pancakes, Müsli, diverse Salate, Sandwiches, Tiramisu, Schoggi-creme, Wurst, Käse, Orangensaft und Kaffee à discrétion und zusätzlich sogar ein kühles Bierchen versprechen (für Sektliebhaber gäbe es wahlweise auch ein gut eingeschicktes Cüpli).

Eine völlig andere Mensa

Während man entspannt beim Essen sitzt, erkennt man die Mensa nicht wieder – kein Vergleich zu der gestressten, hungrigen Meute, die hier unter der Woche normalerweise Platz nimmt. Müde, aber zufriedene Tänzer, die den Freitagabend überall, nur nicht im Bett verbracht haben, Pärchen, die turtelnd und händchenhaltend nebeneinandersitzen und junge Familien, deren Kinder zwischen den Tischen herumtollen. Die Tische sind geschmückt. Und da ist die Orangensaftstation, an der hundert Orangensaftgläser ohne dahintergeschaltete Kasse

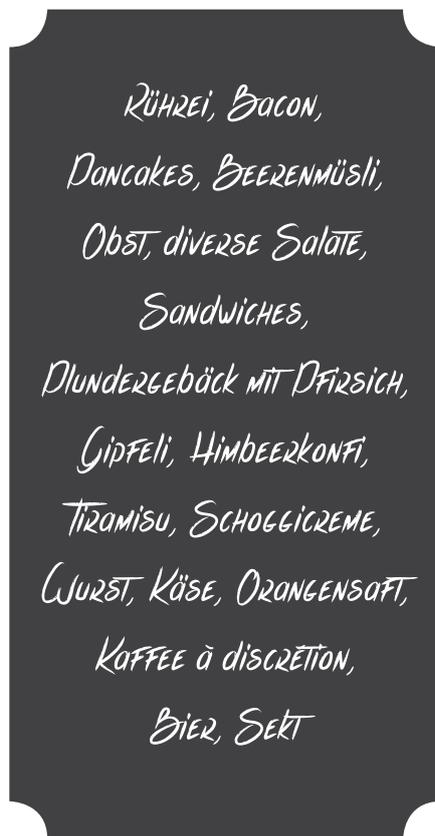
auf mich warten. Herrlich! Die Tablettis entstammen zwar dem Originalmensabetrieb und sind dementsprechend, ästhetisch betrachtet, keine Sensation. Aber der geneigte Brunch-Besucher sieht bei halblauter Jazzmusik schnell über diesen kleinen Makel hinweg.

Uni Schlaraffia

Draussen scheint mittlerweile die Sonne, weshalb wir uns auf die Terrasse setzen und unsere Bierchen geniessen. Diese Phase, wenn der Hunger nur noch in einer kleinen Ecke des Bauches vor sich hin schwelt, wenn man noch mit dem Genuss der bereits verspeisten Leckereien beschäftigt ist, aber die ersten Gedankenfetzen schon zur Nachspeise fliegen, geniessen ich mindestens so sehr wie das eigentliche Essen.

Aber genug der Worte! Auch der zweite Gang hat es in sich. Erst mal einen weiteren Kaffee und noch einen Orangensaft, versteht sich. Dazu Pancakes, Tiramisu und Beerenmüsli, einmal Plundergebäck mit Pfirsich und natürlich: Gipfeli mit Himbeerkonfi!

Pappsatt und kugelrund machen wir uns nach zwei Stunden in der Mensa auf den Weg nach Hause. Und während man sich des gemütlichen samstagnachmittäglichen ETH-Restprogramms annimmt, kann man sich eines Lächelns nicht erwehren – beim Gedanken daran, wie viel Spass das Lernen mit einem zufriedenen Bauch machen kann.



Während des Semesters findet in der unteren Mensa der Universität Zürich jeden Samstag von 10 bis 13 Uhr der Samstagsbrunch statt. Kosten: 17 Franken pro Person.



Walgesang zum Glück

Walgesang soll ja, wie's immer wieder zu hören ist, wunderbar wohl tun. Unsere Autorin ist skeptisch – aber wagt trotzdem den Selbstversuch: eine Stunde Walgesang pro Tag, zwei Wochen lang.

TEXT VON Barbara Lussi ILLUSTRATION VON Tessy Ruppert

Ich hab's nicht so mit Runterfahren. Ich bin nicht *der* Typ Mensch: für Yoga nicht (Lifestyle-Hippies!) und nicht für Meditation (Ich kann nicht *nichts* denken!). Insgesamt: Entspannungsrituale gebe ich mir nicht, weil ich mir bei den meisten davon doof vorkomme oder weil ich keine Geduld dafür hab. Aber ich mag Tiere. Tiere mag ich wie sonst fast nichts. Darum wohl dacht ich: «Vielleicht wär Walgesang was.» Ein bisschen Gelassenheit wär schon nicht schlecht; je näher das Semesterende kommt, desto ärger schlagen mir meine to do-Listen auf den Magen.

Therapie aus der Tiefe

«Wer's ernst meint mit Walgesang», hab ich mir gesagt, «lauscht ihm nicht im Internet. Wer's ernst meint, zahlt für CD-Gesang.» Und ich hab's ernst gemeint und habe gezahlt (22.90 CHF!), obwohl ich mir schon wieder doof vorkam, als ich auf CD-Covers vom «Gefühl der Freiheit und Unbegrenztheit» las, das der Walgesang vermitteln soll, und von seiner «stimulierenden und zugleich beruhigenden Wirkung».

Es blieb dabei: Ich würd mir Walgesang geben, den echten – ohne Musik, ohne Meeresrauschen, ohne Möwengeschrei und definitiv ohne Panflötensound. Solchen Walgesang trug ich nach Haus.

Wie Walgesang wirkt

TAG 1: Gab mir mit maximal möglicher Ernsthaftigkeit an einem Dienstagmorgen die erste von drei Buckelwal-Balladen, wie sie auf der CD betitelt waren; war bereit, mit der Tagesdosis von 62 Minuten Walgesang extrem gelassen in den Tag zu starten. Irritation aber schon nach drei Minuten: Warum nennt man das *Walgesang*? Es folgt eine Liste der Geräusche, mit welchen sich Walgesang verwechseln lässt. Walgesang klingt wie: Türquietschen, Bettfedern, knarrende Holzböden, Taubengurren, Hirschröhren, Hundejaulen, Sirenenlärm, Didgeridoomusik, Motorgeknatter beim Mofastart oder wie eine verstopfte Ketten-

säge oder wie eine sehr verstimzte Geige oder wie Störgeräusche aus dem All. Ich halte durch, die ganze Stunde, aber frage mich, wie man dazu entspannen soll.

TAG 2: Hab's nachgelesen: Tatsächlich haben Walforscher bewusst zur Bezeichnung «whale song» gegriffen, einer Reihe von Walen wegen, die in sich wiederholenden Strophen kommunizieren – das verbindet Walgesang mit Vogelgesang. Klingt toll in der Theorie, aber wer wirklich Reinhört, muss nach dem Gesang schon suchen. Ich suche danach. 61 Minuten später: Weiterhin kein Gesang in Sicht.

TAG 3: Abends erst hör ich den Walen zu. Draussen die Bar, oben spielt das Klavier, in der Nebenwohnung Babygeschrei. Schwer fällt's mir, beim Gesang zu bleiben. Schweife ab, denke an Dinosaurier, wälze to do-Listen



im Kopf, strecke die Hand schon zum Handy aus. Google nach Walgesang. Lustige Menschen ziehen Parallelen auf Rülpsen.

TAG 4: Versuche mich bewusster aufs Walgeknatter einzulassen: Ich schliesse die Augen – vielleicht hört es sich besser mit den Augen zu. Öffne sie wieder, als ich merke: Muss höllisch aufpassen, den Walen nicht davonzuschlafen. Irgendwie krieg ich die Stunde rum. Das Gefühl von Ruhe: weit weg.

TAG 5: Bleibe in Minute 13 hängen bei einem bestimmten Ruf ins Meer hinaus: Da schreit ein Wal, ein bisschen sehnsüchtig, ein bisschen traurig, ein Wolf im Meer, zum ersten Mal geht's mir ins Herz, in den Bauch, und das tut's wieder in Minute 22, 31 und 45. Irgendwas ist anders heute; hab meinen Lieblingswal gefunden und bin mir sicher, dass ich ihn nicht verwechsle.

TAG 6: Alles auf Anfang: Überwindung kostet es mich, die Stunde zu starten. Überlege kurz, den Walgesang von heute an auf

dreissig Minuten pro Tag zu kürzen. Das Gewissen siegt: Ich zieh es durch. Halte mich an meinen Lieblingswal, fiebere seinem Einsatz entgegen. Wieder tut's weh, wieder ist's schön.

TAG 8: Fühl mich schlecht, weil ich mir gestern keinen Walgesang gab. Und das kann's ja irgendwie nicht sein: dass man sich schlechter fühlt, wenn man sich eigentlich was Gutes tun will.

TAG 9: Lasse mir im Hintergrund Wal-Videos laufen; vielleicht spür ich mehr, wenn ich Wale höre und seh. Erinnerung mich, dass ich Wale eigentlich gruselig find, obwohl ich zwischen sieben und zehn in anderer Kinder Freundschaftsalben schrieb, dass «Free Willy» mein Lieblingsfilm sei.

TAG 10: Lieg schon im Bett, als ich mir die Wale einschalte. Frag mich noch, ob das eine schlechte Idee war, ob ich wachliegen werd bei dem Gequietsche, und höre noch, wie die zweite Ballade beginnt – acht Stunden später wache ich in einem stillen Zimmer auf. Ich habe geschlafen, *gut* geschlafen!

TAG 11: Höre Walgesang mit Besuch, während wir zusammen Nudeln kochen

und Nudeln essen. Der Besuch hält durch. Bin ein bisschen stolz, die Wale unterscheiden zu können, einen von allen anderen wenigstens, wahrscheinlich. Gehe zufrieden ins Bett.

TAG 12: Versuche mich vor offenem Fenster zu entspannen, der Walgesang dringt über die Lautsprecher raus. Von der Strasse lacht's rauf; ich nehm's persönlich. Die Wale röhren, die Wale quietschen. Kurz sind sie mir peinlich, dann erwacht etwas wie Mutterinstinkt: «Nichts zu lachen da», denk ich, «lasst meine Wale in Ruhe.»

TAG 13: Werde beinahe sentimental, als ich mir ein Mal noch Wal-Gesang gebe, um den Selbstversuch abschliessend in Worte zu fassen. Denke über die Schönheit von Türquietschen nach.

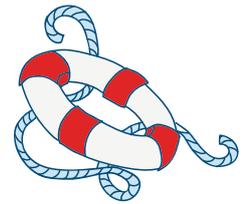
Was bleibt vom Wal

Pfingstmontag ist da und ich bin *nicht* gespannter als Wochen davor; weiterhin rückt das Semesterende ran, weiterhin schlagen mir meine to do-Listen auf den Magen. Was das Gefühl von Freiheit und Unbegrenztheit betrifft: Was ist das? Aber davon abgesehen und abgesehen auch vom (Un-)Gesang, den ich mir die letzten Tage auf die Ohren gab: Ich bin seltsam gerührt, fühl mich verbundener denn je mit Walen. Als ich gestern Abend an einem Flaschenöffner verzweifelte, ist mir ein Geräusch rausgerutscht, das ein bisschen klang wie das von meinem Lieblingswal.



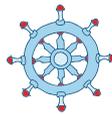
FÜR DEN FALL DER FÄLLE

Leinen los!



Unsere Autorin über ihren Besuch beim Schweizerischen Seeschiffahrtsamt.

VON Xenia Klaus



Dass die Schweizer ein kurioses Völklein sind, hört man ja öfter. In manchen Dingen kann ich das überhaupt nicht nachvollziehen. In anderen dafür umso mehr. Zu letzteren Dingen gehört die Existenz des Schweizerischen Seeschiffahrtsamts (SSA) mit Sitz in Basel, das sich um die schweizerische Hochseeflotte kümmert. Eine Handelsflotte in privater Hand, wohlgemerkt, aber Flotte bleibt Flotte. Heimathafen ist auch gleich Basel, könnte aber auch Sedrun sein. Für Hochseeschiffe ist der Rhein an beiden Stellen gleichermaßen schiffbar, nämlich gar nicht.

Mit der «SCT Matterhorn» nach Panama

Möglich macht's das Bundesgesetz über die Seeschiffahrt unter der Schweizer Flagge, die auf See übrigens nicht quadratisch ist, wie dem Anhang I des Gesetzes zu entnehmen ist. Erlassen wurde dieses als Notfallgesetz 1941, nachdem bei Kriegsbeginn die Rheinschiene gekappt war und die gecharterten griechischen Schiffe 1940 nicht mehr ins Mittelmeer einfahren konnten. So kommt es, dass heute die «SCT Matterhorn» gerade auf dem Weg nach Panama ist und die «Aargau» in Rotterdam liegt.

Sieht man von den fast 500 Kilometern Luftlinie zum Meer ab, ist das Büro des SSA ungefähr so, wie ich mir das für ein ordentliches Seeschiffahrtsamt vorgestellt habe: Bilder von Schiffen, Modelle von Schiffen, Bücher über Schiffe, eine Schiffsglocke, eine Weltkarte mit den aktuellen Schiffspositionen und eine riesige, nicht-quadratische Schweizerflagge vor der Tür.

Eine beeindruckende Flotte

Reto Dürler ist der Chef in diesen wohldekorierten Räumen. Er hat das Amt des Direktors des SSA seit zehn Jahren inne. Zur See gefahren ist er nie, zu erzählen hat

er trotzdem viel, manchmal spricht er noch, wenn er im Nebenraum nach etwas stöbert, das er mir zeigen will. Er nimmt sich Zeit, mir Binnenkind die Seeschiffahrt von Grund auf zu erläutern. Er hat sechs Mitarbeiter, die sich um die 48 Handelsschiffe, 1500 Hochseeyachten und 400 Kleinboote kümmern, die unter Schweizer Flagge in See stechen.

Folgendes System wird dabei angewandt: Möchte ein Reeder ein neues Schiff für die Schweizer Flotte erwerben,

kann er einen Bürgerschaftsrahmenkredit beantragen. Wird dieser gewährt, bürgt der Bund für bis zu achtzig Prozent des Schiffspreises. Der Reeder erhält daher einen Zinsnachlass von zwei bis vier Prozent bei den Schiffsbanken. Im Gegenzug muss er das Schiff im Krisenfall in den Dienst der Schweiz stellen. Die Bürgschaft kann auch verwehrt werden, wenn das gewünschte Schiff den Vorstellungen des Bundesamtes für wirtschaftliche Landesversorgung nicht entspricht.

So wird die Flottengrösse und Zusammensetzung gesteuert – weil eine Flotte von Öltankern mässig nützlich wäre, wenn man notfallmässig Cervelet-Rinderdärme über den Pazifik schiffen müsste.

Wie eine Krise wirklich aussehen könnte, weiss man nicht genau, eine solche ist seit 1945 nicht mehr eingetreten. Heute ist daher eher die Rede von einer schweren Mangellage, welche die Indienstellung der Seeschiffe für die Landesversorgung rechtfertigen kann. «Deshalb ist das System schon nicht schlecht», meint Reto Dürler, «da es eine gewisse Unabhängigkeit sichert». Aber: «Komplett unabhängig ist man ohne Hafen natürlich nicht.» Dass der Plan nicht ganz narrensicher ist, gehört bei schweizerischen Notfallvorkehrungen wohl ein bisschen dazu.

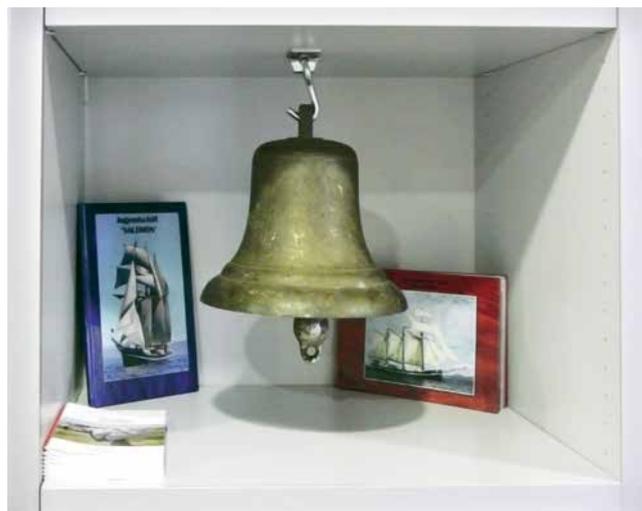


BILD: ZVG

Amrum, Hallig Hooge und der <Blanke Hans>

Unser Autor sucht das Inselglück auf einer Reise an die deutsche Nordseeküste und kehrt mit vielen Eindrücken und einer Portion norddeutscher Lebensart zurück.

von Hannes Hübner

REISE MIT HINDERNISSEN

22.05. 06:00

Grauer, kalter Beton und feuchter Nebel. Zürich am Escher-Wyss-Platz ist vor Sonnenaufgang ziemlich ungemütlich. Das Tram ist erstaunlich voll, doch es ist trotzdem totenstill. Niemand sagt etwas. Das ist eigentlich traurig, aber irgendwie auch gut, denn ich bin müde und deshalb recht pampig. Im ICE nach Basel wachen die Menschen langsam auf. Nur der Offizier schräg neben mir ist wieder ins Traumland einmarschiert. Gedämpfte Gespräche beginnen; über den kommenden Tag, Arbeit, Freunde. Draussen zieht eine rote Rutschbahn in Dino-Form vorbei. Langsam kriecht die Sonne über die feuchten Felder, doch schon bei Olten ist sie wieder im Nebel versunken. Die Welt scheint grau und leer. Doch kurze Zeit später leuchten die Getreide- und Ösilos, all die Kamine von Muttenz in flüssigem Gold. Sie versprechen einen schönen Tag.

08:00

Nach zwei Stunden hängen wir in Freiburg im Breisgau fest: «Wegen der medizinischen Versorgung eines Passagiers, wir bitten um Ihr Verständnis.» Immer mehr Leute drängen herein, der Zug wird zum Stehcafé. Kurze Zeit später haben wir eine Rekordverspätung von anderthalb Stunden und gleich mehrere Anschlusszüge verpasst: Pfingsten bei der Bahn.

15:00

Endlich in Hamburg: Ab Altona fährt der Zug nach Niebüll und Sylt. Schon zwanzig Minuten vor Abfahrt ist er voll. Gefüllt mit Jugendlichen aller Couleur, die je nachdem ins Pfingstlager einrücken oder einsitzen gehen. Unterwegs kommt, kaum erwähnenswert, eine Brückenstörung hinzu, wieder verspäten wir uns – ob wir je ankommen im Inselglück?

AUF DER FÄHRE IN DIE MONDLANDSCHAFT

17:00

Wahnsinn, wie viel Himmel es auf der Welt gibt. Die letzten Sonnenstrahlen streichen über die bleigrauen Wellen, ab und zu taucht eine Schaumkrone auf. Der Wind weht so stark, dass ich meinen Blick abwenden muss. Fühle ich mich frei? Auf jeden Fall erstaunlich leer. Alles ist irgendwie weg. Nur die Kälte ist da. Das Meer ist eine Mondlandschaft. So lebensfeindlich. Die Häuser auf der Hallig Langeness, die man von der Fähre nach Wyk auf Föhr aus sehen kann, stehen eng zusammengedrückt in Warften zusammen, umgeben von einem Graswall.

Der Wind wird noch stärker, die meisten Menschen sind vom Oberdeck verschwunden. Ab und zu kommen Jungs in kurzen Hosen, um sich vor den Mädchen zu beweisen. Ich stehe immer noch da, mit fünf Schichten Kleidung, feuerroter Pudelmütze und etwas bärtig. Gerade fühle ich mich ein bisschen wie ein Seemann, erfüllt von der Weite und Leere des Meeres. Nicht auf der Suche nach etwas, sondern auf der Flucht vor allem.

Wie ist es wohl, auf einem wesentlich kleineren Boot mit wesentlich mehr Leuten über das Mittelmeer zu fahren und, weil die Nusschale auseinanderbricht, ohne Grabkreuz zu sterben? Ich weiss es nicht. Das Meer ist grausam, heisst es. Mir saugt es beim blossen Betrachten alle Gedanken aus dem Kopf, sodass der Verstand vernebelt und die Sinne schwinden. Ich glaube, das Meer macht süchtig.

06:27



09:16



18:06



18:15



18:22



18:44



19:17



19:19



INSELWÜSTE AUF AMRUM

23.05. 07:00

Grundsätzlich bestehen die meisten der Nordseeinseln aus einem Kern von Gletschergeröll aus dem Norden und sind umgeben von einer Hülle aus grasbewachsenen Schlickflächen und Sanddünen, die meist auch den Strand bilden. Auf Amrum angekommen, ist dieser Strand bis zu einem Kilometer breit. Was erst mal ein müdes Schulterzucken erzeugt, ist nichts im Vergleich zum Gefühl, wenn man mal drinsteht. Man wähnt sich wirklich in der Wüste. Egal in welche Richtung man blickt, der Horizont wird von Sand gesäumt. Dünen bilden die Landschaft, einige sind mit Gras bewachsen, andere sind vom Wind zu

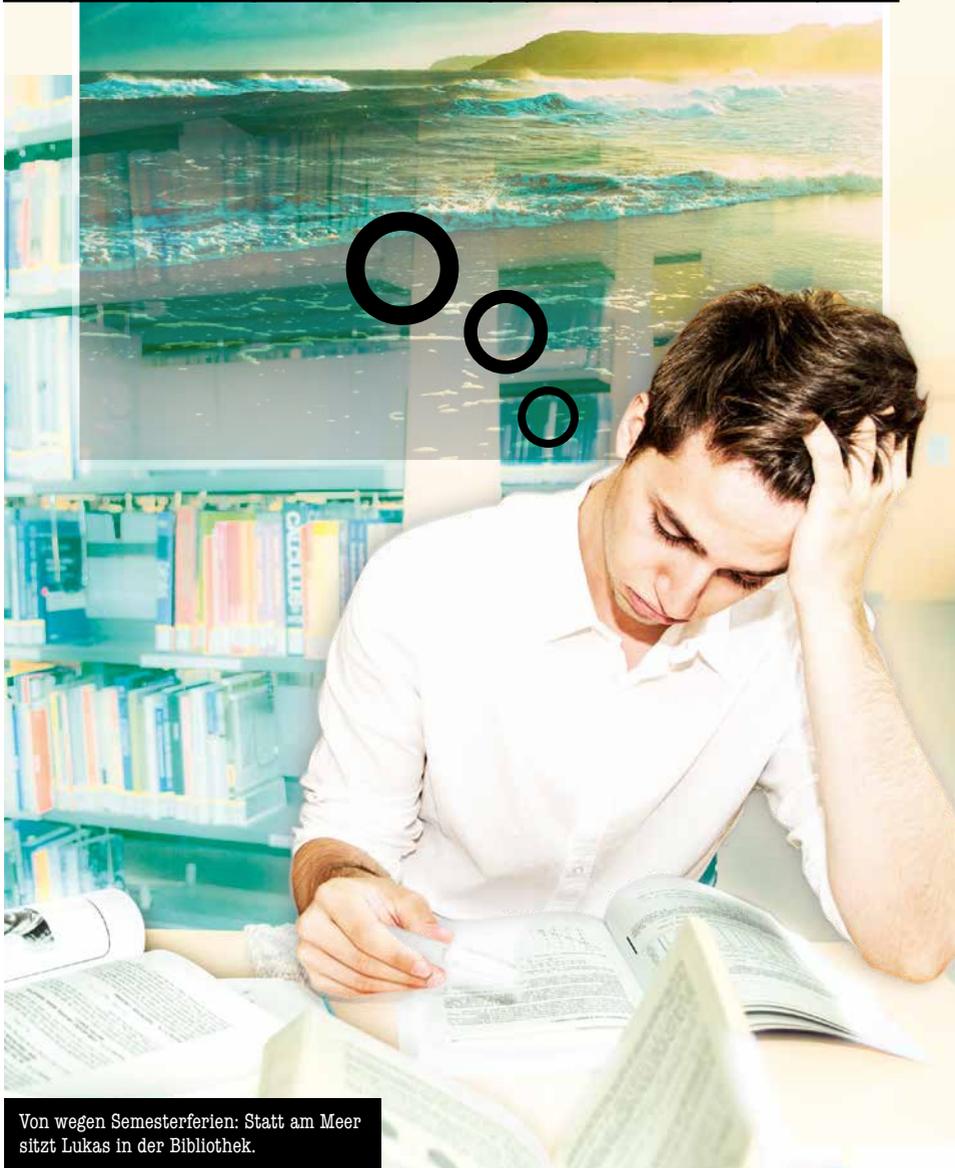
bizarren Formen und Mustern ausgeblasen. Man verliert die Orientierung. Zum Glück zeigen Masten das Meer und Fahnen die Siedlung an. Erstaunlich, wie unterschiedlich der Sand sein kann. Mal hart wie Stein, mal braun, grün, rot oder weiss, mal leicht wie Staub. Es finden sich viele Fusspuren und Muschelschalen, und der eine oder andere Vogelkadaver. Aber alles ist so riesig! Ich marschiere eine Viertelstunde vom Strandabgang zum Meer.

Das Meer selbst liegt langweilig da. Grün-grau, ein bisschen wellig. Aber auch gewaltig. Ich drehe mich langsam um mich selbst, doch ich kann das ganze Bild nicht erfassen. So viel Meer und Sand. So viele Wolken und so viel Himmel.



BEFORE

SUMMER BREAK



Von wegen Semesterferien: Statt am Meer sitzt Lukas in der Bibliothek.





HEY! DAS IST MEIN GLÜCKSBRINGER!

ACH JÖÖ... ICH WÜRD DAR-AUS EINEN ORDENTLI-CHEN SPICK MACHEN.

DAS GLÜCK KANN MAN AUCH HERAUS-FORDERN. ALSO: FRAG SCHON, OB ICH MIT DIR WAS TRINKEN GEHE.

OKAY, ICH SAG "JA". ABER NUR WEIL DU SO SCHÖN ZEICHNEN KANNST. KOMMST DU?



ABER ICH WILL GAR NICHT...!

KLAR WILLST DU. ICH BIN TOLL.



ÜBRIGENS: ICH HEISSE LAURA.

Wenig später in der Studentenbar.



WOLLTEST DU NICHT BÜFFELN?

KENNST MICH DOCH: LASSE MICH LEICHT ABLENKEN.

DANN NICHT ZU WILD MIT DEINER "ABLENKUNG". DIE RUNDE GEHT AUF MICH. WOZU ARBEITE ICH SONST AN DER BAR...?

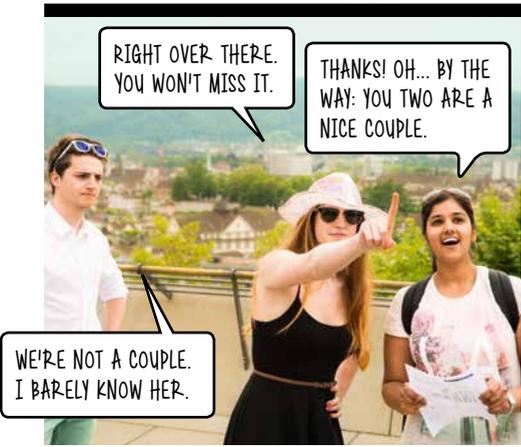


BR-AUCHST NICHT AUF MACHO ZU MACHEN UND ZU BEZAHLEN. ICH MAG SOWIESO MEHR DIE NETTEN TYPEN.

ICH BIN NICHT NETT. NETT IST FÜR LOSER!

WAS BIST DU DANN? EIN DRAUFGÄNGER?

UND WIE!



ABER SKEPTISCH BIST
DU SCHON NOCH, ODER?

ICH DACHTE, NETT IST
NUR FÜR LOSER.

NAJA... EIGENTLICH
BIST DU GANZ NETT.

GILT NUR FÜR MÄNNER.

MACHO! GEHEN WIR NOCH ZUM SEE?

Was für ein Timing: Genau zum Sonnenuntergang treffen die beiden am See ein und genießen die Stimmung.



KOMM, LASS UNS REINSPRINGEN!
IST DOCH VIEL BESSER, ALS IMMER
NUR VOM MEER ZU TRÄUMEN.

DU BIST WIRKLICH VER-RÜCKT.

MAGST DU DAS?



Sofort springt Lukas hinterher. Er ist angetan von Laura. Gemeinsam lassen sie sich von ihren Gefühlen überwältigen.



Doch zur selben Zeit schleicht sich am Ufer ein Dieb heran und entwendet Lukas' Portemonnaie.



SCHUISSE! DAS MUSST JA PASSIEREN! WAS WAR DAS AUCH FÜR EINE DUMME IDEE?!

GEHT'S DIR JETZT WIRKLICH UMS GELD?



FÜR DICH IST JA ALLES NUR EIN SPIEL. WER BIST DU EIGENTLICH, DU PSYCHO?

DU HAST RECHT: DU BIST WIRKLICH NICHT NETT, DU ARSCH.

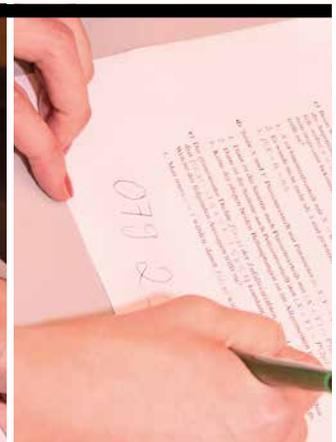
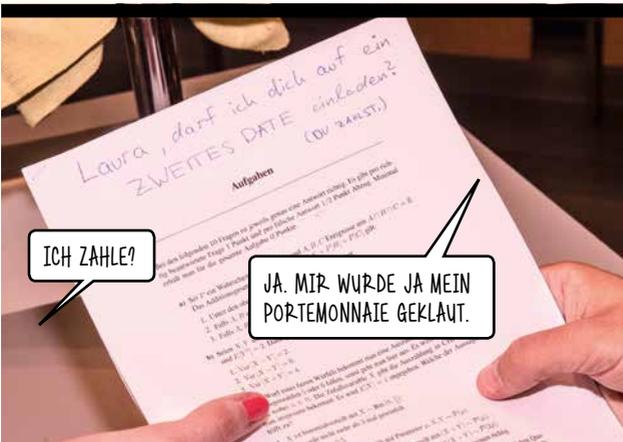


LAURA! ICH HAB'S DOCH NICHT SO GEMEINT...!

Lukas kriegt Laura nicht mehr aus dem Kopf. Am nächsten Tag hofft er, ihr in der Bibliothek wieder zu begegnen.



Unmotiviert geht Lukas an seine Prüfung.





DU HAST RECHT: DIE MUSCHEL IST WIRKLICH EIN GLÜCKSBRINGER.

Ende.





AUF DER SCHLICKINSEL

24.05. 12:00

Am nächsten Tag gibt's wieder eine Bootsfahrt, diesmal zur Hallig Hooge. Die Halligen sind, wie z.B. auch das Entlebuch, ein Biosphärenreservat, also eine Art Naturschutzgebiet, in welchem die Menschen mit der Natur zusammenleben. So kann man sich die Halligen als umdeichte Schlickinseln vorstellen, auf denen Gras wächst und Schafe oder Kühe weiden. Weil diese Flächen mehrmals im Jahr von Sturmfluten überspült werden, leben die Menschen dort in sogenannten Warften. Eine Warft besteht aus mehreren Häusern, die, eng zusammengebaut, von einem Erdwall geschützt werden. Quasi eine Insel auf der Insel. Welche Kraft aber der ›Blanke Hans‹ (die Sturmflut) wirklich hat, lässt sich ermessen, wenn man im dortigen Heimatmuseum Stücke von untergegangenen Warften sieht: versunkene Schmuckstücke, zerstörtes Porzellan, muschelbedeckte Schädel von Mensch und Tier.

Ich frage mich, wie das ist: Wenn man da in seinem Häuschen eingepfercht sitzt und betet, dass das Wasser nicht höher steigen mag. Und trotzdem bricht irgendwann Wasser ein, und wie ein leckgeschlagenes Schiff sinkt das Haus... Ich genieße die Fahrt zurück in einer kleinen Fähre, nahe an Wasser und Wind.

Erwartet hatte ich Alte mit Gesichtern wie sieben Tage Bergwerk, und Matrosen mit grauen Augen, doch fand ich stattdessen viele Rentner und Turnschuhtouristen.

Die Welt hier oben im Norden ist so anders als bei uns, so ewig weit, mit riesigen Sandflächen, riesigen Wasserflächen.

Und dann ist da das Meer, dessen Seele man weder mit Worten noch mit Bildern ganz beschreiben kann. Allerdings ist das Dasein hier, je nach Wetter, einer wechselvolle Angelegenheit. Heute ist der Himmel grau, der Sand grau, das Meer grau, der Wald grüngrau. Die Menschen laufen herum, streicheln ihre Hunde. Doch scheint es, als wären sie im Inneren so grau wie die Welt um sie herum. Vielleicht klauen ihnen die Touristen ihre Welt weg. Ich weiss es nicht. An anderen Tagen strahlen Sonne und Meer. Die Menschen sind vergnügt und gemütlich.

Das Meer bleibt unergründlich.

Anreise:

Von Zürich nach Hamburg zur Dagebüller Mole, dann je nach Geschmack mit der Fähre zur Insel Amrum oder zur Hallig Hooge. Jugendherbergen gibt's auf Amrum und Wyk auf Föhr, dort kommt man gut und preiswert unter. Schon kleine Pensionen sind allerdings fast doppelt so teuer wie Jugendherbergen.

Tipps:

Nicht zur Ferienzeit oder an Feiertagen gehen! Weil: Zug voll, Herbergen voll, Restaurants voll. Gute Dienste tun Wanderschuhe zum Laufen in Sand und Schlick, und Windjacke und Pudelmütze, da permanent Wind. Ausserdem: Mietet ein Fahrrad! Die deutschen Inseln sind grösser, als mancher Schweizer denkt...

12:14



12:58

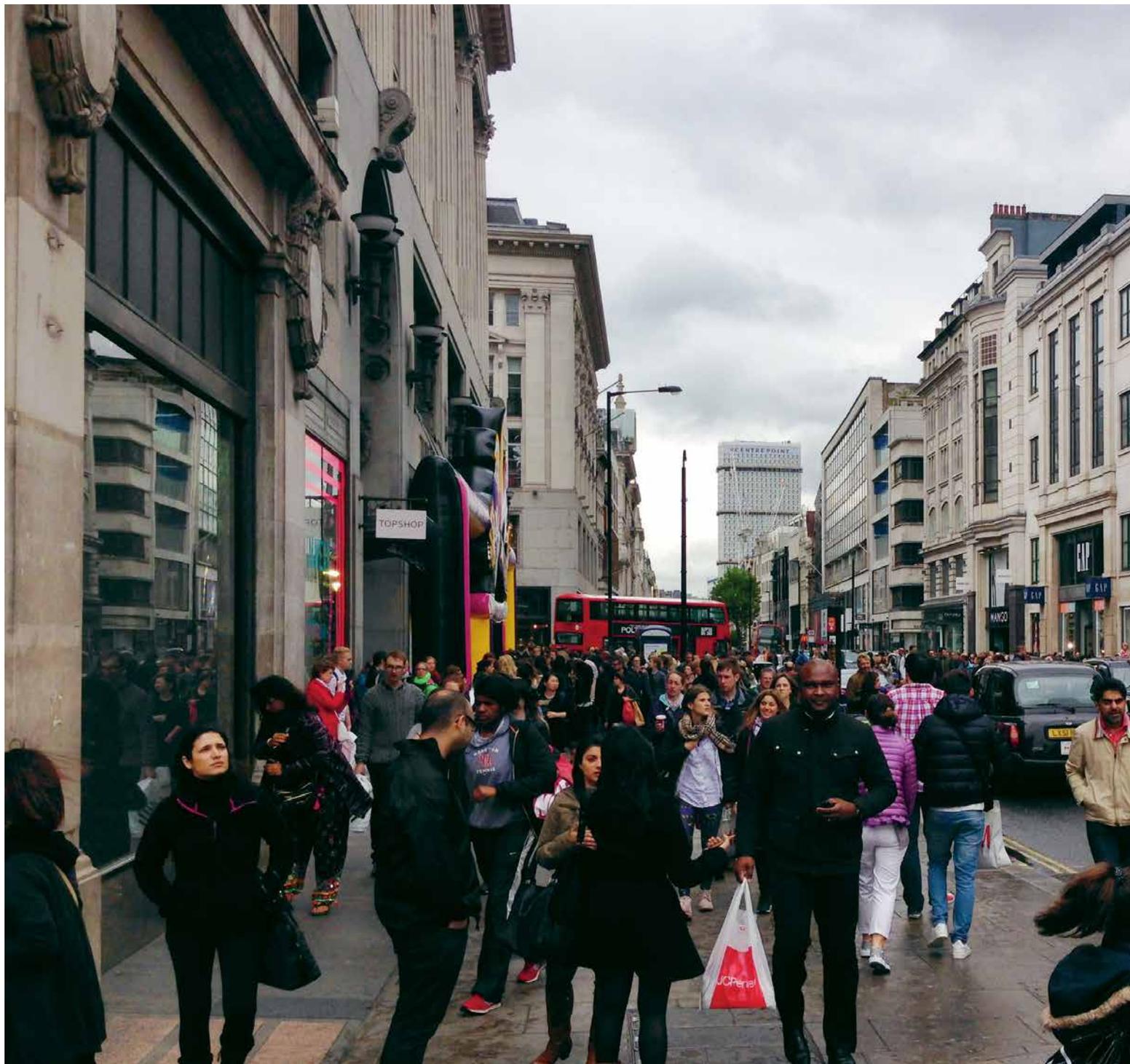


14:47



20:22





I need Vitamin Sea

Why so many people flee the countryside to live in big cities and then find themselves dreaming of escaping it again.

BY [Sabrina Hüttermann](#)



It is that time of the year again, when you are sitting in front of your computer, inside that building within that big city, and your eyes wander towards the window and you are wishing yourself on a lonely sunny beach, or to breeze the fresh air in the mountains. Let us escape the big cities!

Isn't it funny?! We grow up watching series like *Sex and the City* or *Friends* which all pretend that valuable life takes place in urban areas of the world. Movies become successful when they make fun of life in the countryside and we feel constrained to nod our heads in agreement while watching them: «Yes, that could totally be my neighbour!» So who would blame us when we try and grow up as quickly as possible to escape from our rural areas and live the exciting life in the city?

And so does more than half of the world population. Until 2050 even two-third of us will live in the cities. Today, 75 percent of the Swiss population live in urban areas.

Relentlessly people stream from the provinces into the towns, looking for the cultural enrichment, a vivid social life and job opportunities. Having arrived in the city, they find themselves dreaming of the «easy life» on a farm or crave to be on the next beach. Citing Alanis Morissette: *Isn't it ironic?*

Some of you reading this article will not understand the irony. Because they will have never encountered the described situation. You are one of those big city birds, who only know the advantages of the metropolis: The availability of museums, the musicals, your favourite Ethiopian food that can be delivered to you at 2 am in the morning. The 24/7 cities provide so many more opportunities. You don't have to schedule your life around opening hours or availability.

And there are other upsides in the big city life, too. Sharing your postcode with thousands of other people can make you more tolerant. You will run across party animals, people who don't act, think or speak like you, but are sharing the space in the bus with you. Compromise is the fabric of city living. And your odd attitudes and tastes find peers in the big cities, while you would be the only person in the countryside knowing that Bikram Yoga is not an exotic ice-cream. In the city people could care less whether you like to wear mini-skirts in winter or take your domestic pig for a walk – that is the sort of freedom you get here. Maybe you are one of that type of person who really enjoys this. But it might as well be that you are that person who got infected by *Sex and the City*, leaving the country as soon as you could, now finding yourself in that grey building, looking out of that window... wondering...

Out-of-date?

And who dictated anyways that living in the rural areas is behind the times and people who live there are sedate and not up-to-date?! And you don't get suspicious when random people on the street are nice to you and you are being a part of a genuine community, not just one peon out of millions.

Some might say, that is the irony of life. You always want what you cannot get. But what if we could assure ourselves in the first place, if we were meant to be living in the city or in the countryside? All that dreaming and wishful thinking towards the one or the other place would be over and you would actually be living the life that you'd wanted, no more wondering. Is there a simple answer to the question: Are you a person that loves the buzzing big cities or do you flower best close to the sea or the mountains?

City vs. Countryside

The take stock of things shown in worldwide statistics are an increased risk for chronic illnesses, social stress, a larger social disparity and a greater divide between the rich and poor in the cities compared to the countryside. Living in the city might not always be as glamorous as we think. On top of that psychologists have been vastly studying the life and brains of people from the city and the countryside.

And their results agree: Living in the city is a challenge to our body and also the brain. Florian Lederbogen, a psychologist from the University of Heidelberg, published an article in the science magazine *Nature*, where he studied how urban upbringing, and living in an urban environment, affected the way people processed social stress. The results showed a higher activation of the amygdala for people that currently lived in cities. That brain area is



usually associated with fear and anxiety, but also associated with learning and stress. Lederbogen concludes, the addition of stress may be able to bring out an underlying mental illness. And of course, cities are stressful. Cities produce social stress, the stress of living around and being seen (or feeling you're being seen) by a lot of people, constantly. A study from Lydia Krabbendam and Jim van Os from the University of Maastricht even revealed the risk for severe psychological illnesses that doubles for children who spent their first years in cities, compared to children from the countryside. Also people living in cities have higher rates of psychosis, 20 percent higher anxiety disorders, and even 40 percent higher chance for depression, and such effects may be independent of confounding factors such as family history and socio-economic status. A city, it seems, is not for sensitive minds.

On the other side, statistics from Switzerland show, people in the rural areas need to travel in average five times longer distances to get to the next post office, not talking of distances to the next bakery or doctor. The countryside, it seems, is not for spontaneous people.

Your preference depends on where you grew up and also where your peers and family members have been growing up. If the small bits of green in city parks are enough of a peaceful island to you, or Bikram Yoga is your

solution of choice to face the dodging traffic, negotiating crowded sidewalks, and dealing with honking car horns and the sirens of emergency vehicles on a 24/7 schedule, then you know you belong to the city. Scientist Lisa Feldman Barrett from the Massachusetts General Hospital in Charleston in the USA also argues that a good social network can spare you psychological disorder and illness. And potential social networks are better in the cities. A city – something for networkers with a meagre comfort zone.

In the countryside you can see the same faces every day and your doctor knows you probably since you were born. The countryside – something for people who like to know their neighbours by name.

For some people the trial and error principle will have to solve the question, whether one is satisfied with life in the city or prefers the countryside instead. But there are indicators from our own habits and tastes that should be taken into account before making the decision for one or the other. And nothing is ultimate – except the desire to get what you can't have.

Sehnsucht nach mehr Meer

Berg oder Meer? Daran scheiden sich häufig die Geister. Warum ist das Meer eigentlich ein Ort der Sehnsucht für uns, warum betrachten wir Sonnenuntergänge überm Ozean als paradisisch, während sie über Wald und Wiesen kaum erwähnenswert scheinen?

VON **Juliana Troch**

Eigentlich ist Zürich gar nicht weit vom Meer. Mit nur fünf Stunden Zugfahrt lassen sich Genua und die italienische Mittelmeerküste erreichen. Wer möchte, könnte problemlos einen Wochenendtrip ans Mittelmeer starten und die Pizza mit Meerblick geniessen statt mit Bergpanorama. Trotzdem wirkt das Meer ewig weit weg und der Zürichsee erinnert uns mehr an das Fehlen eines Ozeananschlusses, als uns darüber hinwegzutrusten.

«Nieder mit dem Matterhorn – freie Sicht bis ans Mittelmeer!»

Ein Drittel der Schweizer würde ohne Weiteres einen Teil der Berge gegen etwas Meer eintauschen. Das ergab eine repräsentative Umfrage der Zeitschrift «mare» im Jahr 1998. Unter den jungen Schweizern zwischen 15 und 34 Jahren beträgt der Anteil sogar vierzig Prozent. Ein Grossteil der Eidgenossen verbringt seine Ferien gern am Meeresstrand. Die Schweiz, das Land ohne Meeranschluss im Herzen Europas, gewann mit dem America's Cup sogar die wichtigste Segelregatta der Welt, zum Amusement aller Segelfans weltweit, die erkennen mussten, dass Seebeine keine Voraussetzung sind, den «Pott» zu gewinnen. Segelkurse am ASVZ sind grundsätzlich mit Wartelisten belegt, und auf Liegeplätze am Zürichsee stehen dreissig Jahre Wartezeit an.

Was zieht uns zu Wasser und Meer? Eine neue Studie von einem Team von Psychologen um die Wissenschaftlerin Shige Oishi von der University of Virginia führt unsere Affinität zu Berg oder Meer auf unseren Charakter zurück. Wer eher extrovertiert sei, so die Hypothese, stehe eher aufs Meer, während es stillere Zeitgenossen in die Berge ziehe. Bewaldetes, abgeschiedenes Terrain wird von der Mehrzahl der Befragten mit Ruhe assoziiert, offenes, flaches Land dagegen wird als stimulatив und gesellig empfunden. Doch: Wie passt das zum Bild von den wortkargen «Fischköppen»? Dass das Phänomen noch nicht eindeutig geklärt sein könnte, legt ein weiteres Ergebnis der Untersuchung nahe: Wenn sie allein sein wollen, zog es die Befragten je zur Hälfte in die Berge, zur anderen Hälfte ans Meer.

Salz im Haar, Sand in der Hose

Wahrscheinlich ist ausserdem, da sind sich die Forscher einig, dass es sehr von unseren Erlebnissen und unserer Prägung abhängt, ob wir Berg oder Meer vorziehen. Wer

sich gern an Frisbee-Werfen im flachen Wasser und ewiges Schaufeln und Sandburgenbauen am Strand als Kind erinnert, für den ist das Meer positiv besetzt. Eisessen am Strand, morgens vor dem Frühstück zum Aufwachen ein kurzer Sprung ins Wasser, die Geruchsmischung von Sonnencreme und Salz – davon träumen manche noch Wochen nach dem letzten Meeresurlaub.

Wer stundenlanges Sonnen todlangweilig findet, keinen Fisch mag und es hasst, wenn noch ein halbes Jahr nach dem Strandbesuch Sand aus den Hosentaschen rieselt – für den ist das Meer vielleicht nicht der Inbegriff der Glückseligkeit. Die Sonnencreme ist voller Sand, in der prallen Sonne bekommt man ständig Sonnenbrand und das Wasser ist grundsätzlich kälter als in der heimischen Badewanne. Und dann noch der ständige, nervige Wind, der die Haare in die Eiscreme weht und die Temperatur kälter macht, als sie eigentlich ist.

Die negative Prägung wirkt in beide Richtungen: Eine nicht unbedeutende Masse von Menschen erinnert sich schauernd an Alpenwanderungen mit den Eltern in Kindheitstagen. Stundenlanges Bergaufwandern, jede Bewegung ist ständig mit der Überwindung von Höhenmetern verbunden. Gruselig hoch und steil ist so mancher Abhang. Früh aufstehen, weil es sonst angeblich zu heiss wird. Und wenn endlich der Gipfel erreicht ist, muss man gleich wieder herunterlatschen. Grund genug, zum Meer-Fan zu werden.

Die Sache mit dem Hafenkran

Ein Thema, das die Schweiz mindestens ebenso sehr spaltet wie die Frage nach Berg oder Meer, ist die Sache mit dem Hafenkran. Ist ein Seehafen gleich ein Seehafen? Warum irritiert uns das eigentlich so? Eigentlich ist es doch völlig normal, dass auch an Seen und Flüssen Waren übers Wasser verschifft werden, von kleineren Flüssen über den Rhein bis in die grossen Häfen am Meer. Die Macher der Krankunst verweisen auf die geologische Geschichte der Gegend – immerhin war das Meer auch mal hier, vor 35 und 17 Millionen Jahren. Wie gross die Sehnsucht nach Meeranschluss tatsächlich ist, beweist vielleicht die Lücke, die der Kran hinterlässt. Wie ein Urlaub am Strand kann uns anscheinend auch der Besuch eines Hafenkranes nachhaltig prägen.

Ein Drittel der Schweizer würde ohne Weiteres einen Teil der Berge gegen etwas Meer eintauschen.

s.26/27 



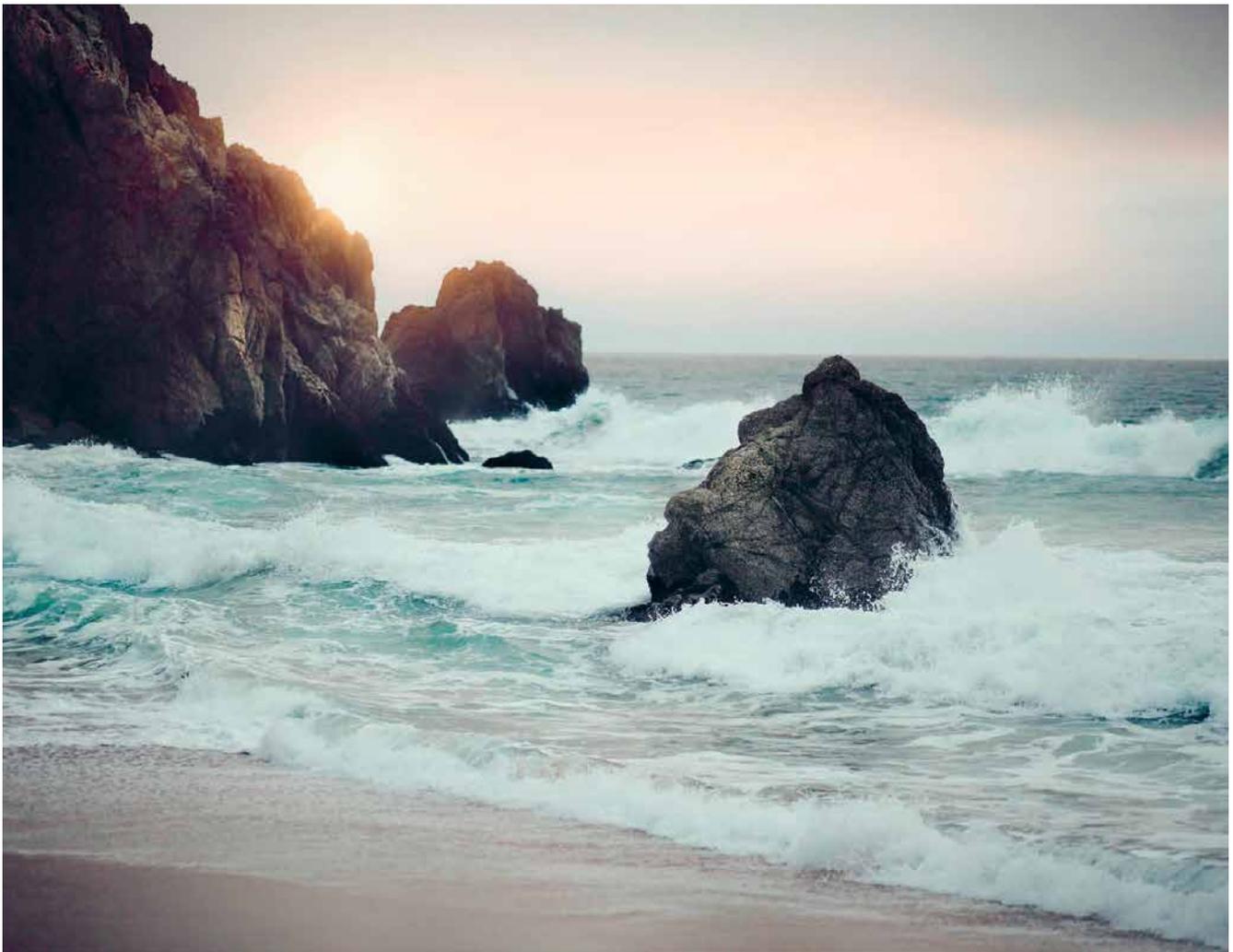


Bild: Angelina Odemchuk

Wer stundenlanges Sonnen todlangweilig findet,
keinen Fisch mag und es hasst, wenn noch ein halbes
Jahr nach dem Strandbesuch Sand aus den Hosenta-
schen rieselt – für den ist das Meer vielleicht nicht der
Inbegriff der Glückseligkeit.



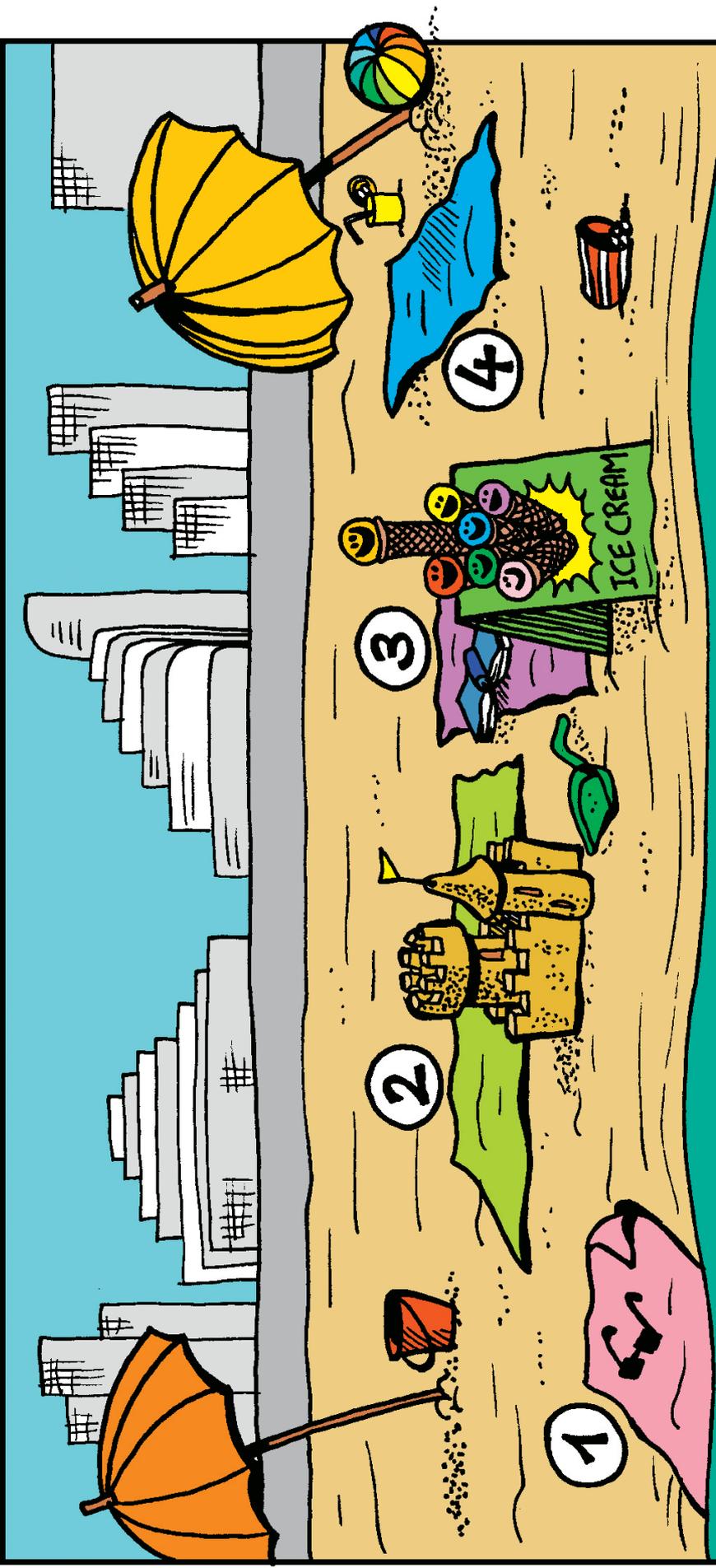
Bild: James Pritchett

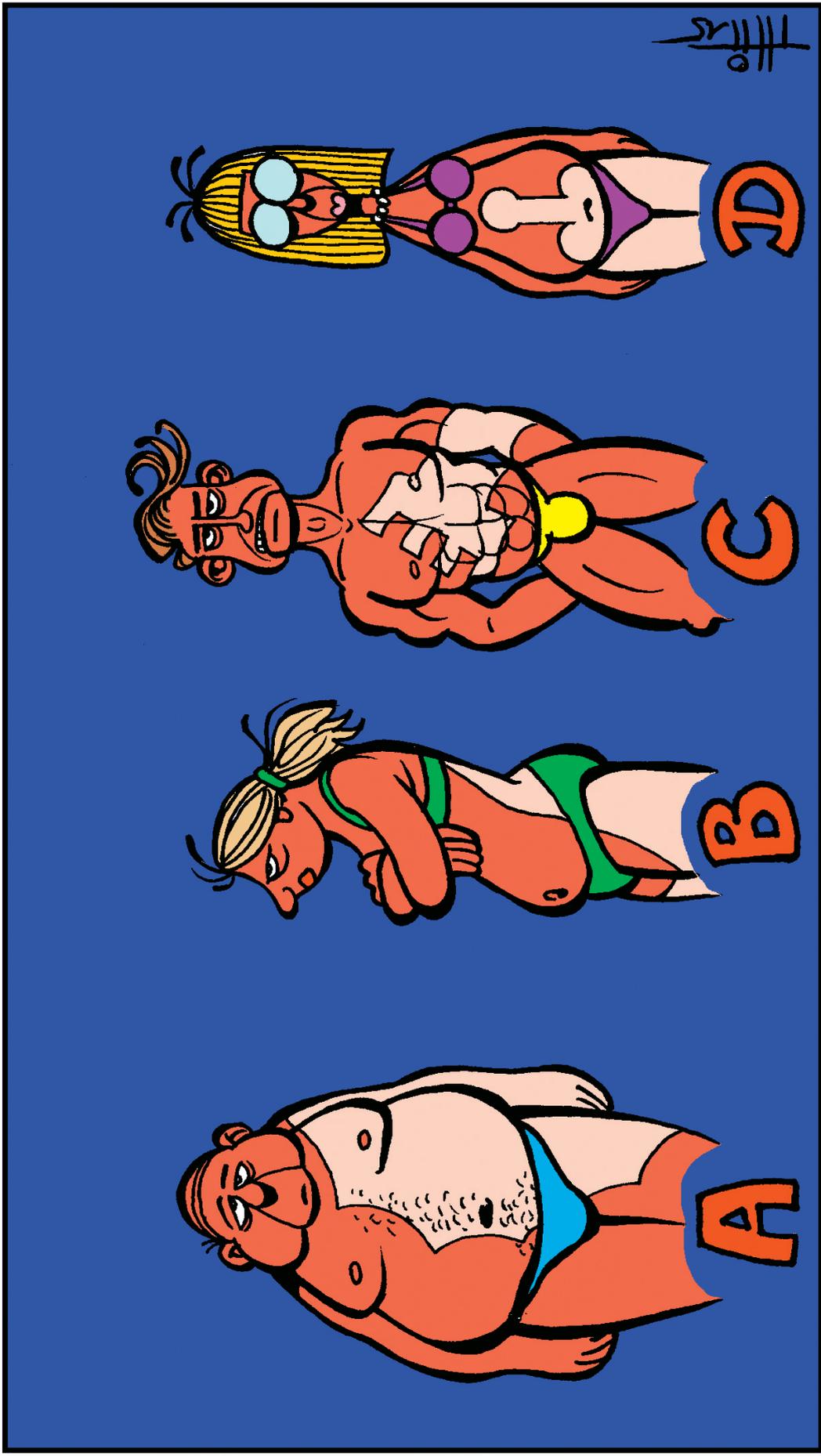
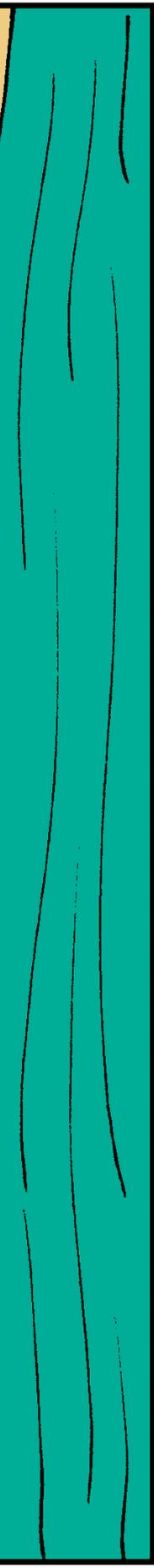
Eine nicht unbedeutende Masse von Menschen erinnert sich schauernd an Alpenwanderungen mit den Eltern in Kindheitstagen. Stundenlanges Bergaufwandern, jede Bewegung ist ständig mit der Überwindung von Höhenmetern verbunden. Gruselig hoch und steil ist so mancher Abhang.

QUIZ

VON
GRÜNINGER

DAS GROSSE SOMMERQUIZ: WER HAT WO GELEGEN?





POLYKUM N° **9** 2014

ULF – Das Buch

Die gesammelten Werke von Polykum-Cartoonist Thom Grüninger sind als Sammelband erhältlich. Das Buch «ULF von Grüninger» kann im Sekretariat des VSETH im Stuz² (CAB E27) für 11 Franken gekauft werden.



ENO



MUSIKTIPP

ENO

From the Lower Earth and Ocean

VON Philipp Gautschi

Ivo Münger und Christian Mikolasek aus St. Gallen sind seit 2004 ENO. Das Duo spielt Instrumentalmusik, welche als Mischform von Ambient und Post-rock verstanden werden darf. So viel zu den Fakten. Nun zum Wesentlichen: den Emotionen.

Was diese Herren auf ihrem dritten Longplayer an Vielfalt, Tiefgang und Gefühl hinzubringen, ist schlicht phänomenal. ENO lassen sich grundsätzlich Zeit; sei es beim Komponieren, Überarbeiten und Aufnehmen (darum auch nur drei Alben in elf Jahren), aber auch beim Spielen. Das Ergebnis ist von herausra-

gender Qualität: Die Multi-Instrumentalisten entführen ihre Zuhörer auf dem Album «From the Lower Earth and Ocean» in eine verträumte und flüchtige Klangwelt. Elektronische Geräusche, Glockenspiele, Rasseln, schüchterne Drums und schwirrende Gitarren fügen sich zu einem gleichermassen entspannenden wie herausfordernden Gesamtklang zusammen. Gelegentliche Ausbrüche (sprich: Postrock-typische laute Passagen) sind nur sehr vereinzelt zu finden. Der Fokus des Albums liegt klar auf der Konstruktion, dem Aufbau und dem durchdachten Verweben von Tonabfolgen und Sequenzen zu klanglichen Landschaften. Natürlich kann hierzu nicht getanzt oder gechillt werden; ENO fordern Konzentration, die unzähligen Fragmente wollen entdeckt und gehört

werden. Zwei Herangehensweisen an ENO empfehlen sich an dieser Stelle: via Kopf (sprich: das Entschlüsseln der klanglichen Konstruktion auf rein musikalisch-klanglicher Ebene) oder via Bauch (sprich: zuhören, sich treiben lassen, abdriften, träumen). Die zweite Variante kann bei musikalisch sensiblen Personen zu kleinen Tränchen der Entzückung führen; der Song «Where a Hundred Islands Cluster» ist absolut irrsinnig und wird hiermit wärmstens empfohlen. Geschlossene Augen und angemessene Qualität der Abspielgeräte sind Voraussetzung für entsprechenden Genuss.

Archipel der Macht im Meer der Bequemlichkeit

Alexander Karschnia ist Teil des Regiekollektivs <andcompany&Co>, das sich in dem Stück <Archipel Google: Big Dada Revue> mit dem Internet-Riesen auseinandersetzt. Unser Autor traf den Regisseur zum Interview.

VON Sebastian Wagner

Herr Karschnia, ist Google böse?

ALEXANDER KARSCHNIA: Google ist nicht böse, Google sind auch wir selbst. Die Herausforderung ist zu sehen, dass wir vollkommen verstrickt sind. Wir haben Google Macht gegeben und müssen feststellen, dass wir die Kontrolle verloren haben. Sechs Milliarden Mal wird diese Seite pro Tag aufgerufen. Das bietet natürlich ungeahnte Möglichkeiten der Einflussnahme, die auch genutzt werden. Mit kindlicher Naivität hat man Google alles anvertraut und dachte: «Solange's nicht der Staat ist, der diese Daten hat, kann es uns ja egal sein.»

Warum soll man sich der bequemen personalisierten Werbung widersetzen?

Es geht um eine neue Form von Mündigkeit: die Datenmündigkeit. Wenn Leute sagen: «Ich hab nichts zu verbergen», ist das fahrlässig und falsch. Ob man etwas zu verbergen hat, entscheidet man im Zweifelsfall nicht selbst, sondern eine Macht, die sich aus Big Government, Big Data und Big Business zusammensetzt. Seit Snowdens Enthüllungen wissen wir, dass eine Unterscheidung zwischen diesen drei Bereichen kaum mehr möglich ist. Wir wissen heute nicht, wie's morgen laufen wird. Wie in dem dystopischen Film <Brazil> von Terry Gilliam können wir durch irgendeinen Fehler in das Fadenkreuz geraten. Am Ende des Tages sind diese Technologien gar nicht so smart, sondern dumm und grob. Wir müssen uns als Bürger bewusst werden, dass der Weiterbestand der Demokratie unmittelbar von uns abhängt.

Wie stehen die Chancen für diesen Widerstand?

Die Tendenz geht eher hin zu einer postdemokratischen Gesellschaft, einer Regierung der Experten. Die Entmündigung läuft auf allen Ebenen: Auf einmal gelten Russland, China und die Türkei als Vorbilder, weil sie Staatsformen

entwickeln, die auf die Bürgerinnen und Bürger keine Rücksicht mehr nehmen müssen. So eine Entwicklung lässt befürchten, dass mit diesen Daten weiter Missbrauch betrieben wird.

Das Internet und der Neoliberalismus sind Systeme, die sich gegenseitig verstärken. Diese individualisierten Profile

sind ja auch wie ein Spiegel der dominanten Ideologie des Neoliberalismus, der eines ausblendet: nämlich die Gesellschaft als Ganzes. Die grosse Frage, die wir uns jetzt stellen müssen, ist: Was ist ein gesellschaftliches Gut?

Google ist zum Beispiel deswegen hier in Zürich, weil es hier eine gut funktionierende soziale Infrastruktur gibt. Gleichzeitig promoten sie eine Mischung aus Anarchie und liberalem, kapitalistischem Geist

– das ist das Paradox des «neuen Geistes des Kapitalismus».

Was macht diesen Geist so erfolgreich?

Die alte Sozialkritik wurde ausgehebelt durch eine Künstlerkritik am fordistischen Kapitalismus: Statt der Entfremdung am Arbeitsplatz will man die Selbstverwirklichung. Die Künstler gelten für diese Arbeitsbedingung als «Role Model». Als könnten sich Programmierer beim Programmieren für Google selbst genauso verwirklichen wie freie Künstler – das ist natürlich Quatsch.

Wir haben Google besucht. Da zeigt sich, dass innerhalb dieses hedonistischen, scheinbar so lustvollen Unternehmens die alte protestantische Arbeitsethik mitnichten abgelegt worden ist. Die Leute bekommen nur deshalb so einen hippen Arbeitsplatz, damit sie ihn nicht verlassen. Die Befreiung von diesem Kalkül, das wäre die wahre Emanzipation.

Insofern ist Google ein Symbol für den «neuen Geist

Ist Google böse?





BILDER: ZVG

Es bleibt die Frage: Wer ist Konsument und wer das Produkt?

des Kapitalismus», für diese neue hippe Arbeitswelt der angeblichen Selbstverwirklichung. Diese Tech-Elite fühlt sich erleuchtet und glaubt, sie könne die Welt auf den Kopf stellen. Diese Leute sind gar nicht so staatsfern, wie sie sich geben. Sie sind zwar oft aggressive Libertäre oder Anarcho-Kapitalisten, aber diese Informationswelten brauchen auch eine Infrastruktur, die der Staat durch Steuergelder finanziert. Oft ist es das Militär, das die Forschung dafür vorangetrieben hat, und es fühlt sich deswegen berechtigt, die Früchte zu ernten. Dabei kippt der zivile Nutzen in sehr finstere staatliche Zwecke.

Wie ordnet sich «Archipel Google» in diesen Kontext ein?

Wir sind Theatermacher mit politischem Anspruch, und das ist das Thema, das brennt. Ehemalige digitale Idealisten wie Lanier sagen über diesen Internet-Riesen: «Wir sind nicht die Konsumenten, sondern das Produkt.»

In unserem Arbeitsprozess sind wir selbst wie eine Suchmaschine und denken sehr assoziativ: Wir finden, wonach wir gar nicht gesucht haben – zum Beispiel die «Rocky Horror Picture Show». Für uns ist die Geburt des artifiziiellen Lebens der Kern dessen, was Google will: letztendlich die Herrschaft über das Leben zu gewinnen und zu nutzen. Insofern passt diese Frankenstein-Assoziation: Ist Google Gott oder ein Golem?

Welche Rolle spielt Zürich?

Vor hundert Jahren hat Zürich, ähnlich dem Silicon Valley, viele Talente versammelt. Sozusagen die beiden Pole des revolutionären Denkens, die das 20. Jahrhundert geprägt haben: die Oktoberrevolution auf der einen Seite und Dada und die künstlerische Avantgarde auf der anderen. Hier am Neumarkt war der Arbeiterverein, da ging Lenin aus und ein. Es geht um eine Genealogie des 21. Jahrhunderts, um die Verbindung zwischen 20. und 21. Jahrhundert – von Dadaismus zum Dataismus: Ist das das Ende der Kunst oder die Kunstwerdung des Lebens?



Das Regiekollektiv «andcompany&Co» (www.andco.de) gastiert mit der Revue «Archipel Google» noch bis zum 3. Juli am Theater Neumarkt (www.neumarkt.ch). Ausserdem veranstaltet das Theater Neumarkt die Workshop-Serie «Get me, Google» zu Dark Net, Tracking und Filter-Bubble. Workshop-Termine: Dienstag, 9.6.; Donnerstag, 11.6.; und Freitag, 12.6.

Meerklang

VON Matthias Tinzl



BILD: LANCE ANDERSON

Alles ist schwarz. Meine Augen – geschlossen. Ich spüre den kühlen Morgenwind in meinem Gesicht. Eingewickelt in ein Badetuch kann ich unter mir den weichen Sand fühlen. Der Boden gibt ein kleines bisschen nach, wenn ich – auf meinem Rücken liegend – etwas hin und her wippe. Im Hintergrund ein gleichmäßiges Rauschen. Plötzlich taucht über mir der Kopf einer jungen Frau auf. Ich erkenne ihr Gesicht. Sie sieht mich an, lächelt – ich fühle mich geborgen.

Es ist Vormittag und es wird gerade richtig warm. Ich höre, wie eine Welle bricht, das Wasser langsam meine Zehen umspült und unter meinen Fusssohlen ein bisschen Sand wegspült. Nach einigen Minuten bin ich bis zu den Knöcheln versunken. Am Strand winkt mir ein Mann, dessen Geheimratsecken langsam sichtbar werden. Ich winke zurück und springe zwei Mal in die Luft, um meine Füße von dem nassen Sand zu befreien.

Am Nachmittag beginne ich einen Spaziergang am Strand entlang. Der Wind hat etwas gedreht und bläst mir nun ins Gesicht. Auch das Meer hat sich sichtbar verändert. Meine rechte Hand wird kühl, doch die linke bleibt warm. Sie hält eine andere, winzig kleine Hand fest umschlossen. Ich gehe ganz langsam, denn für jeden meiner Schritte benötigt meine kleine Begleiterin drei. Ich kratze mich mit meiner rechten Hand an der Nase. Dabei erkenne ich den vertrauten Geruch von Kindercreme.

Dann liege ich auf der Strandliege. Links von mir – eine Dame mit Strohhut. Sie dreht sich zu mir, nimmt die Sonnenbrille ab, sodass ihr faltiges Gesicht unbedeckt ist. Sie meint, es werde langsam kühl. Ich sage, ich wolle noch die letzten Sonnenstrahlen genießen. Der gelbe Feuerball am Horizont wird immer rötlicher. Ich schliesse meine Augen und höre dem Meer zu. Es klingt wunderschön, ohne Noten zu spielen, es berührt mich, ohne fühlen zu können, es kennt mich, obwohl ich mich nie vorgestellt habe. ■

Nach der Uni, endlich Juni!

Der langersehnte Sommer steht vor der Tür! Sonne, Strand und Eis, was will man mee(h)r? Der Rosenmonat ist seinem Namen allerdings nicht treu und hält einige dornige Hindernisse für uns bereit. Aus diesem Grund ist Skepsis diesen Monat ein guter Freund.

TEXT VON Minou Lahiba Sacrale ILLUSTRATIONEN VON Tobias Tschopp



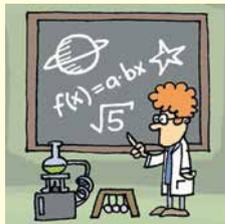
Architektur und Bauwissenschaften

Dein Sozialleben ist dir ein Klotz am Bein, denn du musst dich eigentlich auf deine Arbeit konzentrieren. Vergiss nicht, dass du dennoch einen geeigneten Ausgleich brauchst. Arbeit ist nicht alles. Manchmal tut es gut, wenn man sich aus der Fachwelt ein- und ausklinken kann. Genieß auch einmal die sommerliche Zeit in vollen Zügen! Du hast es dir verdient.



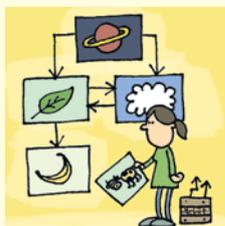
Ingenieurwissenschaften

Endlich hast du wieder Zeit, auf der faulen Haut zu liegen. Das Semesterende war stressig genug. Aber lass dich nicht täuschen! Deine naive Lebenseinstellung kann dir gute Chancen verbauen. Sei also auf der Hut und durchleuchte jeden Geistesblitz aufs Genaueste, sonst bist du der Blitzableiter für jede misslungene Tat.



Naturwissenschaften und Mathematik

Endlich hat der Sonnenschein auch dich gefunden und das ist gut so. Du bist top motiviert und die Prüfungen scheinen ein Klacks zu werden. Pass aber auf: Hochmut kommt vor dem Fall. Deine selbstgefällige Haltung wird dir so noch ein Bein stellen. Versuch auf dem Boden zu bleiben, dann rollt dein Karriere-Rad in die richtige Richtung.



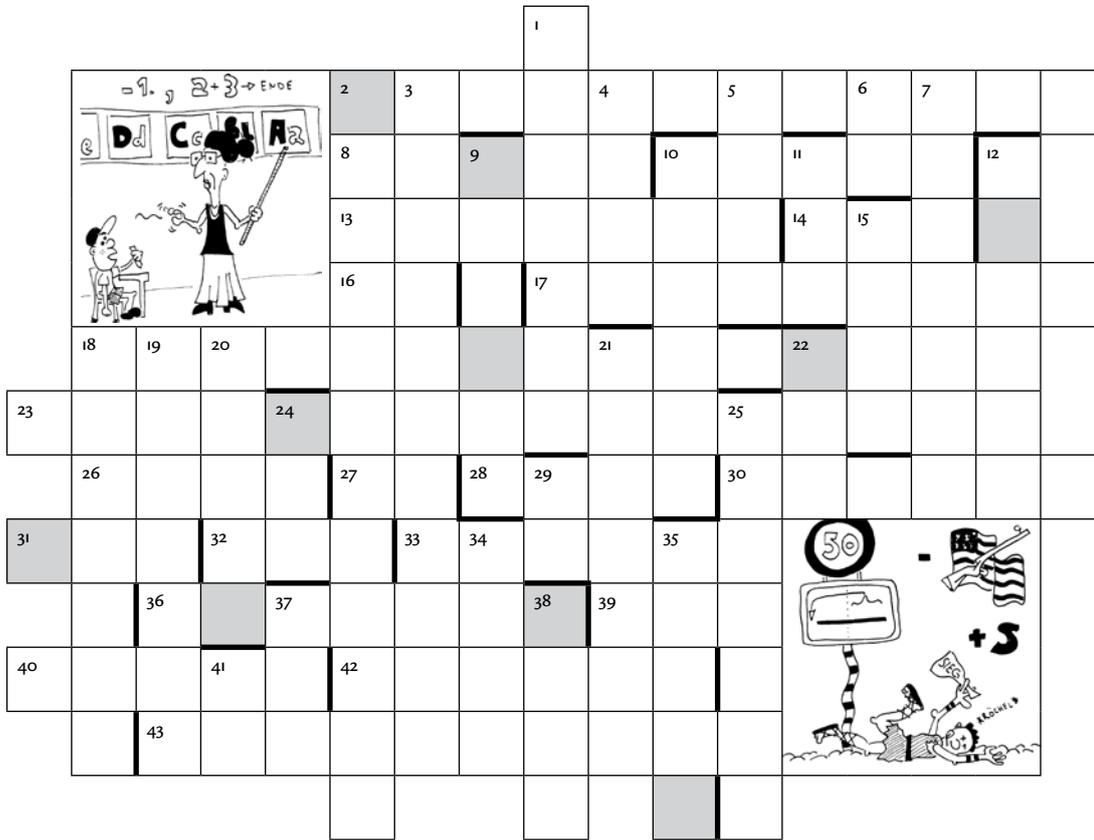
Systemorientierte Naturwissenschaften

Du schaust rosigen Zeiten entgegen? Sie sind gar nicht so rosig, wie du meinst. Du hast dich letztes Semester total für dein Studium eingesetzt – schön und gut, dennoch ist dies kein Grund, sich auf deinen Lorbeeren auszuruhen. Sei fleissig wie eine Biene und der Lohn wird dich zufrieden stimmen, so kannst du nächstes Semester frisch und fröhlich weitersummen.



Management und Sozialwissenschaften

Im Moment ist dir alles zu viel. Jeder will etwas von dir und du versinkst in deinem Chaos. Kein Wunder, stockst du in deiner Entscheidungsfindung. Versuch abzuschalten und alles beiseite zu legen. Ein klarer Kopf bringt bares Geld. So verlockend ein Angebot klingen mag, denk gut drüber nach. Denn auch die wunderschönsten Rosen haben Dornen.



KRUXEREI

Ein neuer Fall von den drei Sonderzeichen

VON &, ∞ UND # (RÄTSEL, BILDER UND TEXT)

Waagrecht

- 2. Ihr Lebensstil macht sie zum Liebling der Paparazzi.
- 8. Viel Potenzial für Dramen im Gespräch mit Damen.
- 10. Weiche sprichwörtlich füllen kratzfeste Hüllen.
- 13. Zwischen den Pfosten auf seinem Posten.
- 14. Militärisch: «Gute Nacht, dieser fehlt und der hat Wacht.»
- 16. Lächeln und nicken, die Botschaft schicken.
- 17. Nicht Krake, sondern vegetarisch. Von der Form her 's nicht ganz klar isch...
- 18. Vereint, zum Beispiel, tausend Linke, die glauben, dass im Staat was stinke.
- 23. Jeder Businessmann mit Stil signiert damit den guten Deal.
- 26. Der Jugoslawien gerigte und Kollaborateure liquidierte.
- 27. Schale, Bahn davon! Es bleibt die Präposition.
- 28. Ich es mit dem Ohr vernehm, der Schalldruck ist extrem.

- 30. Vom vielen Lachs 'nen fetten Hintern; das hilft ihr beim Überwintern.
- 31. Elektro-Bus, ganz räderlos, für D-Sub war's der Gnadenstoss.
- 32. Null Punkte für die Schweiz, für Wurstliebhaber hat's 'nen Reiz.
- 33. Siehe Bild rechts.
- 36. Ob Börsenkurs, ob SOLA-Lauf, es ist ganz klar, hier geht es rauf.
- 39. Färbt sich das Papierchen rot, ist der AdA in Kürze tot.
- 40. Nur mit diesem Schluss wird Saltim zum Genuss.
- 42. Vodkagläser klingten beim Treffen mit Clinton.
- 43. Eindringling in Männerdomäne? Für eine wie Stoll ich offen fäne.

Senkrecht

- 1. Wo mein Goldfisch wohl bleibt? Oh, das Blumentier hat's einverleibt.
- 2. Jagger besingt, was ihm nicht gelingt.
- 3. Die Viehwirtschaft den Nutzen verkennt vom eierlegenden Milchproduzent.
- 4. Glauben und bleiben, leichter fällt 's Aufreiben.
- 5. Nachts auf NBC liefer: der Talker mit dem grossen Kiefer.
- 6. Augenblick, rekapituliert, als Zahl wird 's nasal intoniert.
- 7. Wo bin isch gératen? Nun gilt es zu raten...
- 9. Die Junge im Sekretariat war für Hitler stets parat.
- 10. KITT ist sein Ross und Devon sein Boss.
- 11. War früher der Fall: SAT.1-Fussball.

- 12. Leer ist Johnnys Vorratsschrank, drum liegen seine Nerven blank.
- 15. Bei Vögeln Nachkommenschaft; wenn Geisteskranker Kunst erschafft.
- 18. Felder, Haie, Weiden und mittendrin das Haus mit Hund.
- 19. Siehe Bild links.
- 20. Durchgangsstation, Mike-Müller-Bastion.
- 21. Ensemble, entfernt verwandt mit Flügel, erwartet deine Prügel.
- 22. Oh-dies-da, oh-dies-di, 'ne McCartney Melodie.
- 24. Die Knete gehört bald dir! Rubble einfach das Papier.
- 25. Auf Namenssuche für ein Kind? Inspiration am Filmende find.
- 29. Von Italo paarhuf bleibt's am End nach Abschluss von englischem Bussakrament.
- 34. Ganz nach oben bringt er dich, wo Pulverschnee liegt jungfräulich.
- 35. Foxx und Diaz sing'n da wie die Katz.
- 37. Dieser Onkel ist globaler Polizist.
- 38. Tausend Folgen Rumgezicke, Liebeskummer, böse Blicke.
- 41. Als Herz vom Kabel formidabel.

Setze das **LÖSUNGSWORT** aus den grauen Feldern zusammen. Die schnellste Einsendung an cruxereien@polykum.ethz.ch wird mit einem **50-FRANKEN-GUTSCHEIN** des ETH Store belohnt. Unter allen weiteren Einsendungen bis zum 03.07.2015 wird ein zweiter Gutschein verlost.

Polykum
Zeitung des Verbands der
Studierenden an der ETH
Universitätsstrasse 6
8092 Zürich

AZB
CH-8092 ZÜRICH
P.P./JOURNAL

Bigger than the Ocean

THE SOUND OF THE SEA

*The (not so) calming effect
of whale sounds*

HUMANS AND THE SEA

A special relationship

AHOY SWITZERLAND!

*The Swiss Maritime
Navigation Office*